

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 109 (2013)
Heft: 1

Artikel: Soziale Beziehungen und Distanz : ein Beitrag zur Ethnographie von Fernbeziehungen
Autor: Hoffmann, Nico
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soziale Beziehungen und Distanz

Ein Beitrag zur Ethnographie von Fernbeziehungen*

Nico Hoffmann

Abstract

Der Prozess der Globalisierung stellt auch eine Internationalisierung unserer Lebenswelt dar, bei der soziale Beziehungen nicht mehr durch den geographischen Ort an sich determiniert sind, sondern sich über wachsende Distanzen erstrecken. Der vorliegende Beitrag untersucht, wie sich soziale Beziehungen im Raum der Distanz zueinander gestalten und welche Eigenheiten und Qualitäten der sozialen Interaktion und des Miteinanders sich daraus ergeben. Eine ethnographische Studie der Fernbeziehungen ehemaliger Teilnehmer der Jugendsprachkurse des Goethe-Instituts führt deren Erhaltung anhand subjektiver Sichtweisen aus. Daraus resultierend werden erste Erklärungsansätze und mögliche Typen von Fernbeziehungen herausgearbeitet. Diese verdeutlichen insbesondere Motive hoher Emotionalität, Verbundenheit sowie der Akkumulation sozialen und kulturellen Kapitals.

Bekannte, Kollegen, Freunde, Verwandte oder Geliebte – soziale Beziehungen füllen unser Leben mit Bedeutung und fördern unser Zugehörigkeitsgefühl. Wir teilen mit ihnen unsere Lebenswelt, Interessen und Einstellungen. Soziale Beziehungen haben in unserer Vorstellung häufig in unterschiedlicher Stärke mit Wärme, Intimität und Verbundenheit zu tun; Blickkontakt, Händedruck oder Umarmungen sind innerhalb unseres westlichen Kulturraums klassische Symbole dieser Nähe. Auch im wissenschaftlichen Diskurs über die Entwicklung sozialer Beziehungen wurden bisher vor allem *Face-to-face*-Interaktionen als essenziell betrachtet.¹ Doch was geschieht mit Beziehungen, denen diese physische Unmittelbarkeit verwehrt bleibt, da sie sich über grosse Entfernungen hinweg erstrecken? Die Globalisierung als Prozess der Verflechtung, der immer stärker geographische und politische Grenzen durchbricht, stellt ebenso eine Internationalisierung unserer sozialen Lebenswelt und unseres Beziehungsraumes dar. Immer mehr Kontakte, Freundschaften oder auch romantische Beziehungen sind nicht mehr durch den Ort an sich determiniert, sondern erstrecken sich über wachsende Distanzen.² Steigende Mobilität und neue Kommunikationsmedien ermöglichen es, sozialen Austausch auch über grosse Entfernungen aufrechtzuerhalten und damit die sozialen Beziehungen fortzuführen. Welche Rolle nimmt dabei die Distanz als Raum der Beziehung in dieser selbst ein?

Für den wissenschaftlichen Diskurs wird es immer wichtiger, sich mit den neuen Formen sozialer Beziehungen, die nicht dem Ort als alleinige Basis der Zusammenkunft und des Zusammenhalts folgen, auseinanderzusetzen. Wie funktionieren Bindungen in der räumlichen Distanz? Und auf welche Qualitäten der sozialen Interaktion und des Miteinanders trifft man, wenn diese genauer betrachtet und untersucht werden? Der folgende Beitrag versucht, anhand der subjektiven Sichtweisen ehemaliger Teilnehmer der Jugendsprachkurse des Goethe-Instituts, die Normalität ihrer sozialen Wirklichkeit in ihren Fernfreundschaften zu ergründen,

um daraus einen Zugang zum Phänomen der Fernbeziehungen und mögliche Erklärungsansätze zu gewinnen.

Beziehungen und Distanz: Forschungsstand

Berger und Luckmann beschreiben in *The Social Construction of Reality Face-to-face*-Situationen als Ausgangspunkt für soziale Interaktionen (vgl. 1966: 43). In den letzten Jahren widmete sich die Forschung dementsprechend auch immer wieder der Frage, wie soziale Interaktionen und Beziehungen jenseits physischer Ko-Präsenz stattfinden können und welche Folgen sich daraus für unser Verständnis sozialer Beziehungen ergeben. Im Bereich der Forschung zu Formen informeller Fernbeziehung handelt es sich meist um qualitative Untersuchungen zur Familie (z.B. Boase/Wellman, 2006; Christensen, 2009) oder zu romantischen Liebesbeziehungen (z.B. Neustaedter/Greenberg, 2012; Sahlstein, 2004) beziehungsweise quantitativen Arbeiten zur Überprüfung von Unterschieden zwischen einzelnen Kommunikationsmedien und den Vergleich zur *Face-to-face*-Kommunikation (z.B. Shklovski et al., 2008; Cummings et al., 2002; Johnson et al., 2008). Als zentraler Ausgangspunkt vieler bisheriger Forschungsarbeiten steht das auf der *Equity*-Theorie beruhende Konzept der *Relational Maintenance Strategies* (vgl. Canary/Stafford, 1992), welche grundlegend dazu dienen sollen, den Erhalt einer sozialen Beziehung sicherzustellen. Es werden fünf Strategien unterschieden, mithilfe derer die Beteiligten einen Ausgleich positiver und negativer Konsequenzen suchen, um die soziale Beziehung zu erhalten: «positivity, or remaining cheerful and optimistic; openness, or direct discussion and disclosure; assurances, or statements that imply a future; social networks, or use of common associations to keep the relationship going; and sharing tasks, or fulfilling one's chores and responsibilities» (Canary/Stafford, 1993: 5). Generell lässt sich feststellen, dass viele der Studien zwar das Modell der *Relational Maintenance Strategies* auf Fernbeziehungen anwenden, sich aber ausschliesslich auf relativ starke Bindungen fokussieren und den in der *Equity*-Theorie angelegten Mehrwert³ der Beziehung nur unzureichend thematisieren.

Mit der steigenden Verbreitung des Internets und dessen Durchdringung der Lebenswelten gewinnt auch die Fähigkeit, mittels computervermittelte Kommunikation (*Computer Mediated Communication*, CMC) Kontakte und Bindungen über wachsende Distanzen fortzuführen, immer stärker an Bedeutung: «On the Internet, neighbors across the street are no closer than best friends across the ocean. In practice, the shrinking of the map of the world is unlikely to go so far. [...] CMC should lessen, but not eliminate, the constraints of distance on maintaining personal communities» (Hampton/Wellman, 2001: 481). Ein Grossteil bisheriger Studien untersucht in dieser Hinsicht die Frage, welche Unterschiede in der Mediennutzung innerhalb von Fernbeziehungen existieren, und konzentriert sich entsprechend McLuhans Aussage «*The medium is the message*»⁴ auf die Auswir-

kungen und Eigenheiten der neuen Kommunikationsmedien des Internets: E-Mail, soziale Onlinenetzwerke, Videotelefonie. Hervorzuheben aus den Ergebnissen der betreffenden Studien sei an dieser Stelle die Erkenntnis von Boase und Wellman, dass CMC in schwachen Bindungen elementar die Funktion erfüllt, sich einander stetig der Beziehung zu versichern: «The very act of sending a short message is a reminder that they are still part of someone's social world.» (2006: 15). Ausserdem zeigen Shklovski et al. (2008), dass bestehende Freundschaften zwar einen Rückgang in direkten Unterstützungsleistungen im Wechsel von *Face-to-face*-Interaktionen zu CMC erfahren können, die Gefühle von sozialer Nähe (*social closeness*) und Intimität davon jedoch nicht gleichermassen betroffen sind. Oftmals unterliegen Studien der Annahme, dass soziale Beziehungen nicht nur in *Face-to-face*-Interaktionen erschaffen, sondern auch über Zeit und Raum zwischen *Face-to-face*-Situation gestreckt werden (vgl. Sahlstein, 2004: 691). Entsprechend wird von einer eher stetig temporären und sich wiederkehrend auflösenden Situation der Distanz ausgegangen.

Im Vergleich zu bisherigen Studien richtete sich der Fokus dieses Beitrags auf soziale Beziehungen der Freundschaft oder Bekanntschaft, die der räumlichen Nähe entspringen, bei denen allerdings unklar ist, über welchen Zeitraum der geographischen Distanz sich die Beziehung strecken muss, oder ein Ende der räumlichen Trennung zunächst unabsehbar ist. Es steht zunächst das Verstehen subjektiver Sichtweisen auf Fernbeziehungen und ihren Raumbezug der Distanz im Zentrum. Wie gestalten sich soziale Beziehungen, die nicht in physischer Ko-Präsenz fortlaufend konstruiert werden können, sondern sich in der Trennung und unter fast alleiniger Verwendung von CMC fortentwickeln sollen? Wie funktioniert Verbundenheit in der Trennung? Welche Art sozialer Beziehungen in der geographischen Distanz sind aufzufinden und zu beobachten? Und wie gestalten sich diese in ihren Qualitäten, Eigenheiten und Unterschieden?

Theoretischer Rahmen: Beziehungskonzepte

Um die notwendige Offenheit im ethnographischen Forschungsprozess zu gewährleisten, wurde ein minimaler theoretischer Rahmen als unterstützende Perspektiven auf die Phänomene im Feld gewählt, der unterschiedliche Facetten von Beziehungskonzepten und mögliche Motive zu Erhaltung solcher hervorhebt.

Freundschaft ist die zentrale Form informeller sozialer Beziehungen in Abgrenzung zu Verwandtschaft und romantischer Beziehung. Obwohl oftmals versucht wurde, das Konzept der Freundschaft näher zu bestimmen, gestaltet sich diese Form der sozialen Beziehung sehr variantenreich: «Oft wird Freundschaft als ‹Restkategorie› bezeichnet, weil man anders als bei funktionalen Positionen, wie familiären Beziehungen, nur schwer Inhalte vorgeben kann. Durch den ‹Aushandlungscharakter› von Beziehungen wird offenbar, dass es für Freundschaften keine ‹Essenz› von Beziehungsinhalten geben kann» (Stegbauer, 2008: 105). Prominent

angeführte Charakteristika von Freundschaft sind Gegenseitigkeit, Freiwilligkeit, eine zeitlich fortgeführte Ausdehnung, ein positiver Charakter, fehlende Sexualität und ein auszumachender Wert, den die Beteiligten jeweils für sich in der Beziehung sehen. Diverse Theorien versuchen, das Konzept der Freundschaft und vor allem die dahinter liegenden Motive zu erklären. Gemeinsame Aspekte sind unter anderem, dass wir uns zu Menschen hingezogen fühlen, die uns selbst verstärken. Freundschaften werden hierbei auch als Formen des Austauschs von Kosten und Nutzen gesehen, die auf einen Ausgleich zielen (vgl. Auhagen, 2006). In seiner interdisziplinären Auseinandersetzung mit dem Konzept der Freundschaft beleuchtet Hruschka, inwieweit Charakteristika der Freundschaft als universell und unabhängig vom kulturellen Kontext erwogen werden können:

«Friend is a slippery concept. Among Lepcha farmers in eastern Nepal, the closest word for friend can be extended to many kinds of relationships, including trading partnerships with foreigners, relationships based on mutual aid, and childhood companions (Gorer 1938). In English, politicians use it to address masses of supporters, nation-states use it to declare economic and political alliances, and social networking sites use the term for any kind of mutually recognized tie.» (2010: 4)

Er hebt insbesondere die Merkmale der sozialen Nähe (*closeness*), Reziprozität, positiven Zuwendung (*positive affect*), gegenseitigen Hilfe (*mutual aid*), Freiwilligkeit und Selbstoffenbarung (*self-disclosure*) in der Freundschaft hervor, widerlegt allerdings auch, dass sie als kulturell-unabhängige Charakteristika gesehen werden können (vgl. ebd.: 30–75). Er argumentiert weiterhin, dass Freundschaften weitaus unwahrscheinlicher als andere informelle Beziehungsformen darauf ausgerichtet sind, den Austausch von Gefälligkeiten auszugleichen (vgl. ebd.: 9–11, 21–25).

Die Kapitaltheorie Pierre Bourdieus (1983) thematisiert unterschiedliche Formen von Ressourcen, die die Gesellschaft und deren Individuen ansammeln und welche einem ständigen Prozess des Austauschs unterliegen. Kapital definiert er konkret als «akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Material oder in verinnerlichter (inkorporierter) Form» (ebd.: 183). Bourdieu unterscheidet seinerseits drei Dimensionen dieser Ressourcen: ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. Soziales Kapital konstituiert sich durch die sozialen Beziehungen der Mitglieder einer Gruppe, die ihre potenziellen Ressourcen darstellen und stets mobilisiert werden können⁵: «[D]ie Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen» (ebd.: 191). Bourdieu sieht das Bestehen sozialer Beziehungen nicht als gegebenen Zustand, sondern als Ergebnis kontinuierlicher Beziehungsarbeit, wobei er von einem Zusammenhang zwischen der Höhe des sozialen Kapitals und der investierten Zeit und anderer (im-)materieller Güter für die Beziehungsarbeit ausgeht: «[D]as Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien,

die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen» (ebd.: 192). Lin (1999) definiert soziales Kapital weitergehend als Ressourcen, die in eine soziale Struktur eingebettet sind und in einem zweckorientierten Handlungsrahmen zum eigenen Nutzen mobilisiert werden. Ergebnis und Erfolg des sozialen Kapitals hängen von der Zugriffsmöglichkeit der Individuen auf die sozialen Ressourcen und deren Mobilisierung durch die Individuen ab. Lin hebt in ihrer Diskussion auch die entscheidende Rolle neuer Kommunikationsmedien für die Verbreitung sozialen Kapitals hervor:

«With the increasing availability of inexpensive computers and ever-increasing web capabilities which transcend space and time, we are facing a new era of social networks in the form of global villages. [...] There is strong evidence that an increasing number of individuals are engaged in this new form of social networks and social relations, and there is little doubt that a significant part of the activities involve the creation and use of social capital.» (ebd.: 46)

Kulturelles Kapital sieht Bourdieu in der Gesamtheit der individuell akkumulierten kulturellen Inhalte und unterscheidet dabei zwischen der inkorporierten, objektivierten und institutionalisierten Zustandsform kulturellen Kapitals. Den inkorporierten Zustand führt Bourdieu als «körpergebunden[e]» (1983: 186) Form kulturellen Kapitals an. Inkorporiertes kulturelles Kapital beinhaltet alle kulturellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensformen, die durch generelle Bildung (nicht nur im schulischen Kontext) erworben werden können. Auch hier wird das Kapital durch die Investition von Zeit angeeignet, ist aber direkt an die Person gebunden und nicht delegierbar. Zum objektivierten kulturellen Kapital zählt Bourdieu unter anderem Bücher, Gemälde, technische Instrumente, wie beispielsweise Computer. Die Bedeutung des objektivierten kulturellen Kapitals erwächst hierbei erst durch die Existenz inkorporierten kulturellen Kapitals. Der Besitz des Computers wirkt sich kapitaltechnisch erst dann entscheidend aus, wenn ebenso über das Wissen, wie man diesen bedient, verfügt wird und daher dessen Potenzial auch ausgeschöpft werden kann. Ausgehend von der Eigenart des inkorporierten kulturellen Kapitals, körpergebunden an die Person zu sein, hat sich die institutionalisierte Zustandsform kulturellen Kapitals entwickelt:

«Die Objektivierung von inkorporiertem Kulturkapital in Form von Titeln ist ein Verfahren, mit dem dieser Mangel ausgeglichen wird: Titel schaffen einen Unterschied zwischen dem kulturellen Kapital des Autodidakten, das ständig unter Beweiszwang steht, und dem kulturellen Kapital, das durch Titel schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert ist, die (formell) unabhängig von der Person ihres Trägers gelten. Der schulische Titel ist ein Zeugnis für kulturelle Kompetenz, das seinem Inhaber einen dauerhaften und rechtlich garantierten konventionellen Wert überträgt.» (ebd.: 189–190)

Die nicht genau bestimmbare Aneignung kulturellen Kapitals wird standardisiert und somit unabhängig vom tatsächlich gegebenen inkorporierten kulturellen Kapital als eigene Zustandsform kulturellen Kapitals etabliert.

Hinsichtlich verschiedener Konzepte von Beziehungen erscheint es sinnvoll, generell zwischen starken und schwachen Bindungen zu unterscheiden. Die kategorische Unterscheidung zwischen starken (*strong ties*) und schwachen Bindungen (*weak ties*) wurde von Granovetter in seinem Aufsatz *The Strength of Weak Ties* (1973) beschrieben und thematisiert. Die Stärke einer sozialen Bindung ergibt sich nach Granovetter aus dem Zusammenspiel «of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie» (1983: 1361). Daraus ergibt sich, dass zeitlicher Aufwand, emotionale Intensität, Intimität und reziproke Unterstützung miteinander in gewisser Weise austauschbar wären (Stegbauer, 2008: 107). Speziell behandelt Granovetter die Stärken schwacher Bindungen innerhalb sozialer Netzwerke und zeigt, dass nicht enge Freunde, die über weitgehend deckungsgleiche Informationen verfügen, sondern Personen, die einem über eine schwache Bindung Zugang zu Informationen über die eigene Bezugsgruppe hinaus erlauben, in vielerlei Situationen nutzbringend sind. Granovetters *strength of weak ties* stellt in Bezug auf Fernbeziehungen einen potenziellen Nutzen und mögliche Motive für die Erhaltung schwacher Bindungen dar: «From the individual's point of view, then, weak ties are an important resource in making possible mobility opportunity. [...] Maintenance of weak ties may well be the most important consequence» (1983: 1373).

Calhouns Kategorisierung in vier Typen sozialer Beziehungen bilden eine weitere Möglichkeit, Formen direkter und indirekter sozialer Beziehungen zu untersuchen, um neuartige soziale Strukturen zu identifizieren, «especially those covering great spatial distances» (Hannerz, 1996: 95). Die erste Unterscheidung Calhouns in primäre und sekundäre Beziehungen bezieht sich auf direkte Beziehungen von physischer Ko-Präsenz und stellt eine Variante der Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft dar.⁶ Calhouns weitere Typen repräsentieren soziale Beziehungen, welche nahezu vollständig mittels technologischer Medien geführt werden. Tertiäre Beziehungen sind solche, bei denen ein Wandel in direkte Beziehungen möglich, aber sehr unwahrscheinlich ist. In quartären Beziehungen ist sich sogar mindestens einer der Beteiligten selbst überhaupt nicht der Beziehung bewusst (vgl. ebd.: 95–96). Auch wenn Calhouns Typologisierung nur in Teilen informelle Beziehungen – hauptsächlich als primäre Beziehungen – behandelt, zeigen die Merkmale seiner Unterscheidung, welche Formen sozialen Kontakts unsere heutige Lebenswelt prägen. Sie verdeutlichen damit die Auswirkungen neuer Medien und CMC auf die Möglichkeiten sozialer Beziehungen und unser bisheriges Verständnis davon.

Being apart/being a part – im Feld

Um die Forschungsfrage behandeln zu können, wurde eine ethnographische Studie durchgeführt, um das Forschungsgebiet zunächst näher zu ergründen und dabei den Schwerpunkt auf das Verstehen subjektiver Normalität und die Ent-

wicklung erster Erklärungsmodelle legen zu können. Als Forschungsfeld dienten die Jugendsprachkurse des Goethe-Instituts, welche sich an Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 21 Jahren aus aller Welt richten. Gemeinsam verbringen die Kursteilnehmer einen Monat lang in Deutschland zwischen Sprachunterricht und kulturellem Freizeitprogramm. Während dieser Zeit schliessen sie intensive Bindungen und teilen für sie sehr prägende Erlebnisse. Das Forschungsfeld setzt sich aus den ehemaligen Teilnehmern von vier Jugendsprachkursen aus den Jahren 2010 bis 2012 zusammen. Ehemalige Teilnehmer dieser Kurse eignen sich für die Untersuchung, da sie ausgehend von einem Ereignis sehr starker Bindungskraft wieder voneinander räumlich getrennt wurden und so ihre sozialen Beziehungen zueinander über diese Distanz hinweg erhalten müssen.⁷ Im Gegensatz zu Fällen im Kontext der Migration spielen bei den Kursteilnehmern politische und wirtschaftliche Aspekte eine geringere Rolle. Als ethnographische Studie wurde zum einen entsprechend des von Kozinets (2010) geprägten Ansatzes der Netnographie als teilnehmende Beobachtung der Fluss digitaler Kommunikation und die Interaktionen der Studienteilnehmer innerhalb von *Online-Communities* (vor allem *Facebook*) erkundet. Neben der Datensammlung bestehender Kommunikation wurden knapp 40 Teilnehmer direkt per privater Nachricht interviewt. Zum anderen wurden acht tiefergehende problemzentrierte Interviews per Videoübertragung geführt. Das generelle Sample der Studie umfasste zirka 150 ehemalige Teilnehmer der einbezogenen Kurse, von denen 47 unmittelbar in den ausgewerteten Daten vertreten sind und die ein geographisches Feld von Finnland bis Madagaskar und von Japan bis in die Vereinigten Staaten von Amerika aufspannen.

Allgemein liess sich zunächst feststellen, dass viele der Verbindungen zwischen den Teilnehmern direkt nach den Jugendkursen oder im Verlauf der Zeit oft vollständig abbrachen und sich seitdem hauptsächlich auf Geburtstagsglückwünsche oder Ähnliches beschränken. Die meisten Teilnehmer haben daher nur zu wenigen anderen eine stärkere Bindung und erhalten zum Rest der Kursteilnehmenden nur lose Beziehungen. Ein Ausgangspunkt der Untersuchung war die allgemeine Sicht der Teilnehmer auf ihre sozialen Beziehungen in der Distanz und der allgemeine Vergleich zu ihren sozialen Beziehungen vor Ort. Dabei sei ein regelmässiger Kontakt weitaus schwieriger zu halten als mit Freunden aus der gleichen Stadt, allerdings auch zunächst nicht zu erwarten und auch nicht zwingend notwendig, um die Beziehung zu erhalten. Stattdessen kommen ihre Fernbeziehungen durchaus ohne einen ständigen Kontakt aus: «There is a big difference in the friends I have in the States compared to the friends I make in Goethe. These are people that I don't need to talk to everyday in order to maintain a relationship with them, I can just talk to them randomly and nothing has changed.» Eine Teilnehmerin zog für sich sogar eine deutliche Grenze zwischen ihren Fernfreundschaften und denen vor Ort: «It would be easier if they lived in the same city as me, but I wouldn't like that anyway, because I think it would end up with the essence of the situation or maybe things would end up weird because of our different ways of living.» Viele

der Teilnehmer würden allerdings intensiveren Kontakt zueinander vorziehen und sehen die Verbindung von geographischer Nähe, Häufigkeit des Kontakts und Stärke der Beziehung auch nicht so als gegeben: «I have people in my university that are not my friends, they know more things about me than I think Manon would do. Things I do with them their lives. But I consider her my friend and I don't consider this people in my university my friends.»

Weiterhin differierten die Ansätze der Teilnehmer hinsichtlich der Erhaltung der Fernbeziehungen. Während manche den zeitlich häufigen Bezug in den Vordergrund stellen – «Each day I still remember all them fondly» – beziehen sich andere auf die Notwendigkeit einer seltenen Kontaktaufnahme zu ihren Fernbeziehungen:

«I think that it's important that we don't talk consistently all day everyday. A message every now and again still makes a difference. I guess I have managed to keep close with people like you because we haven't tried to drown ourselves with contact 24/7 ya know? Just little bits here and there. See when you don't talk for awhile then there is not so much of a contrast – you don't feel like something is missing because that's just the nature of the friendship.»

Die kurz skizzierten Perspektiven der Fernbeziehungen zwischen den Teilnehmern zeigen eine deutliche Diversität. Ausserdem legen sie dar, dass es sich hierbei um ernst zu nehmende soziale Beziehungen handelt, die von ihrer generellen Qualität durchaus vergleichbar mit sozialen Beziehungen der geographischen Nähe sind. Im Folgenden sollen die Ergebnisse aus dem Feld in Ausschnitten entlang verschiedener thematischer Kategorien, die als unterschiedliche Blickwinkel auf die vorliegende Komplexität dienen sollen, beschrieben und aufeinander bezogen werden.

Medien der Kommunikation

«I shouldn't really have no connection with these people apart from these three weeks, so theoretically I shouldn't really still get in contact. And if I would live in the 1960ies I probably wouldn't be» – diese Aussage einer neuseeländischen Teilnehmerin verdeutlicht den elementaren Stellenwert von CMC für die hier betrachteten Fernbeziehungen und die Mittel, mit denen die soziale Beziehung in der Distanz zueinander gestaltet und erhalten wird. Dem entspricht, dass traditionelle *Offline*-Medien abgesehen von wenigen Geburtstagsbriefen eigentlich keinerlei Rolle in den Fernfreundschaften der Teilnehmer spielen.

Eines der Hauptkommunikationsmedien der Teilnehmer stellt das soziale Onlinenetzwerk *Facebook* dar. *Facebook* dient hierbei vor allem der schnellen, niedrighschwelligen Kommunikation. Als asynchrone Alternative zum Chat bieten sich die *private messages* an, welche von den Teilnehmern auch für längere ausführlichere Nachrichten genutzt werden. Durch die weiteren Möglichkeiten, Mitteilungen allen seinen Kontakten als (halb-)öffentlichen Beitrag zugänglich zu

machen, entstehen im Vergleich zur *Face-to-face*-Kommunikation völlig neue Rezeptionszusammenhänge. Durch die Vielfalt der Mitteilungswege ergeben sich zudem andere Möglichkeiten, auf den anderen Bezug zu nehmen und so innerhalb der sozialen Beziehung weitere Kommunikations- und Interaktionsräume zu schaffen: Kurzkomentare auf Beiträge oder Fotoalben, *Likes*, *Pokes*. *Facebook* erhöht als Plattform allerdings die Notwendigkeit, die soziale Beziehung aufrechtzuerhalten. So wird bei privaten Nachrichten angezeigt, ob der Empfänger jene Nachricht bereits gelesen hat, sodass ein Nicht-Antworten durch den so entstehenden sozialen Druck unwahrscheinlicher wird.

Das zweite Kommunikationsmedium unter den Teilnehmern sind Audio- oder Videotelefonate mittels *Skype*. Viele Teilnehmer äusserten allerdings, dass sie *Skype* viel seltener im Vergleich zu *Facebook* nutzen. Dies hängt vor allem mit der Synchronizität der Kommunikation über *Skype* zusammen, denn alle Teilnehmer der Konversation müssen gleichzeitig online sein. Entsprechend muss ein gemeinsames Telefonat oder eine Videokonferenz meistens vorher verabredet werden und entsteht sehr viel seltener spontan. Trotzdem erfüllt *Skype* in vielen der untersuchten Beziehungen eine wichtige Funktion, da es sich um ein nichtschriftliches Kommunikationsmedium handelt. Dem Hören der anderen Stimme oder dem Sehen der Gestalt, der Mimik und Gestik des anderen kommt dabei eine hohe Bedeutung zu: «Well in terms of maintaining our friendships Skype is vital. It gives me an updated and current image of the person that I can keep in my head.» Dies geht mitunter so weit, dass es für manche Teilnehmer als Ausgleich physischer Nähe dient.

Eine spezielle Form der *Skype*-Gespräche konnte ich im Zeitraum der Untersuchung miterleben. Dabei handelte es sich um Telefonkonferenzen mit mehreren Teilnehmern. Während dieser Gruppenkonferenzen kam es immer wieder zu längeren Zeiträumen, in denen weder ein Gespräch in der Gruppe noch zwischen einzelnen Anwesenden stattfand, sondern jeder anderen Tätigkeiten nachging und nur wenige Worte zwischendurch ausgetauscht wurden. Folglich konnte es hierbei nicht um einen aktiven Austausch von Informationen als Teil der sozialen Beziehung gehen. Als passende Metapher, die im Gespräch mit Beteiligten aufkam, dient ein Tisch, an dem alle Anwesenden zusammensitzen, jeder allerdings für sich arbeitet. Dennoch ist man dabei zusammen an einem Ort und kann sich gegenseitig wahrnehmen. Die Metapher verdeutlicht die Möglichkeiten *Skypes*, Situationen des Miteinanders bei fehlender Ko-Präsenz zu schaffen.

Auch Kurznachrichtendienste werden von einigen Teilnehmern verwendet, wobei eher selten SMS über das Mobiltelefon verschickt werden, da dies zu kostspielig wäre. Stattdessen wird auf die beiden Dienste *WhatsApp* oder *Blackberry Messenger* zurückgegriffen, die es erlauben, über die Internetverbindung eines Mobiltelefons Textnachrichten, Fotos, Audio- oder Videoaufnahmen zu versenden. Eine entscheidende Eigenschaft dieser Kurznachrichten im Vergleich zu den anderen Kommunikationsmedien ist, dass sie durch die Mobilität des Mobiltelefons flexibel an sämtlichen Orten und in vielerlei Situationen genutzt werden kön-

nen. Dadurch dass die Kurznachrichten die Teilnehmer überall erreichen, können sich auch oftmals synchrone Kommunikationssituationen ergeben. Auch schicken sich manche Teilnehmer kurze Audioaufnahmen hin und her, anstatt sich gegenseitig Textnachrichten zu schreiben. Ähnlich zu *Skype* wird hierbei versucht, statt der rein textlichen Kommunikation durch den Ton der Stimme reichere Nachrichten auszutauschen: «At least we can hear each other's voices, well it's different feeling than you just only type. Because we don't know how you talk to them, right? In text you don't know how they using their expression. So, actually it's better to hearing their voice. [...] Listening voice it's like they're beside you.»

Themenfelder der Fernbeziehungen

Ein entscheidender Teil der Kommunikation zwischen den Teilnehmern dreht sich um die zahlreichen Aspekte ihres alltäglichen Lebens – Erlebnisse der letzten Tage, Wochen oder Monate; Ereignisse aus der Schule, Universität oder vom Sport oder Ähnliches. Je nachdem, wie häufig und intensiv die Teilnehmer Kontakt haben, handelt es sich dabei um generelle Überblicke der Geschehnisse während des Zeitraums seit dem letzten Kontakt oder detaillierte Beschreibungen des Tagesablaufs. Genauso können dies als triviale zu betrachtende Themen wie zum Beispiel die neu erworbenen Schuhe des gestrigen Einkaufs oder der erste Schnee im Heimatland Island Teil des Kontakts sein. Durch die ähnliche Altersspanne der Teilnehmer können sie sich hier häufig aufeinander beziehen, da sie zu ähnlicher Zeit ähnliche Entwicklungen und Entscheidungen in ihren Leben erfahren (Prüfungen, Schulabschluss, Universitätswahl, erste festere romantische Beziehungen, Auszug von Zuhause u. Ä.). Keinesfalls kann deshalb jedoch davon ausgegangen werden, dass alle Teilnehmer wirklich detailliert über das Alltagsleben der anderen Bescheid wissen, selbst wenn dies der Inhalt der sozialen Beziehung ist.

Ebenfalls tauschen sich die Teilnehmer häufig über Besonderheiten und Eigenheiten ihrer verschiedenen Heimatländer und Kulturen aus: «It's a lot about culture. I just love having friends all around the world, because you always learn things you wouldn't learn here. [...] You get to learn a little how they live and how their routines are. Everything is different, everything.» Dabei geht es um unterschiedlichste Aspekte, zu denen die Teilnehmer selbst einen Bezug haben. So thematisieren manche von ihnen komplexere Themen wie Politik oder die Geschichte ihrer Länder, während andere sich eher auf kulturelle Eigenheiten wie zum Beispiel landestypische Gerichte beziehen. Aber auch unterschiedliche Ansichten zur Kunst innerhalb ihrer kulturellen Kontexte werden zum Thema gemacht, beispielsweise zur Literatur wie hier in einer Nachricht zwischen zwei Teilnehmerinnen:

«I read the title of a self help book a few days ago. It was «If I am so Wonderful, Why am I still Single?» Isn't that like the saddest thing in the world? What the fuck do women read in their free time? What is this new literature? And why the fuck is it being so god damn honest? As if girls don't have enough to cry about in their lives.»

Im Bereich der Kunst ist zudem der Austausch über und von Musik – der eigenen, anderen oder deutschen – am stärksten vertreten. Insbesondere der Vergleich und die Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Ländern und Kulturen spielen in den Fernbeziehungen eine Rolle. Sie dienen dabei als Fremd- und Eigenperspektive dem Kennenlernen des Anderen als auch der Selbstvergewisserung des Eigenen.

Einen brisanten Moment des kulturellen Austauschs konnte ich während des Untersuchungszeitraums im Feld selbst beobachten. Eine kolumbianische Teilnehmerin veröffentlichte auf *Facebook* Ausführungen, weshalb Homosexualität falsch sei und deshalb verboten gehöre. Allem Anschein nach war dieses Statement vorrangig für ihre kolumbianischen Freunde und Bekannten und den dazugehörigen kulturellen Kontext gedacht, da sie auch auf Spanisch schrieb. Ein anderer Teilnehmer ihres Jugendkurses aus Kanada, der in der Zwischenzeit Spanisch gelernt hatte, kommentierte daraufhin ihren Beitrag und widersprach ihren Ausführungen vehement, was die Aufmerksamkeit weiterer Teilnehmer auf sich zog. Es entstand letztendlich eine sehr lebhafteste, intensive Diskussion über verschiedene kulturelle und religiöse Auffassungen von Sexualität. Diese hätte vermutlich im weiteren Kontext ihrer kolumbianischen sozialen Beziehungen in dieser Weise nicht stattgefunden und schaffte zudem einen neuen thematischen Aspekt ihrer Fernbeziehungen.

Sprache stellt sich als Teil des Themenbereichs der Länder und Kulturen der Teilnehmer dar, nimmt allerdings trotzdem eine herausgehobene Rolle – einerseits als Thema, andererseits als Medium – in den Fernbeziehungen ein: «Yes, now languages are a HUGE part of the relationship (well virtual) that I share with the others, partly because we are united through them and also they can be a huge barrier. [...] I guess I associate languages with the friendships I made.» Einerseits ist die deutsche Sprache eine Gemeinsamkeit aller Teilnehmer, die sie lernen, aufgrund der sie sich alle in den Jugendsprachkursen kennengelernt haben und die daher auch immer wieder Inhalt ihrer sozialen Beziehungen ist, andererseits spielt Englisch eine wichtige Rolle, da viele der Teilnehmer nicht ausreichend fließend Deutsch sprechen und so die Kommunikation in fast allen der untersuchten Beziehungen auf Englisch stattfindet. Des Weiteren hilft es den Teilnehmern, sich mit Muttersprachlern ihrer Zweitsprachen (vor allem Spanisch) auszutauschen und von ihnen zu lernen.

Einige Teilnehmer thematisieren in ihren Beziehungen zueinander auch sehr intime Aspekte. Meistens geht es dabei um ihre romantischen Beziehungen, zu denen sie sich austauschen und gegenseitig Rat geben, oder die familiäre Situation, im Besonderen wenn in diesem Bereich Probleme vorliegen, die die Teilnehmer mit den anderen teilen möchten. Auch intime Aspekte wie Wünsche, Träume oder Visionen sind Gesprächsthema von wenigen Teilnehmern:

«With my friends here, we mainly talk about Korean entertainers and other details in life. Like the stuffs we did yesterday, the upcoming exam, some dispute with family... But with my foreign friends, we mainly talk about our LIVES. It's quite substantial and really is an eye-opener! So, to

sum up, with my Korean friends, we WORRY together and LIVE this world, and with my foreign friends, we IMAGINE together.»

Ein weiterhin sehr präsent Thema ist das Teilen der gemeinsamen Erinnerungen an den Kurs in Deutschland. Während dies in den Interviews meist nur kurz angesprochen wurde, war es ein absolut prominenter Aspekt in den Interaktionen der Teilnehmer auf *Facebook*. Dabei lassen sich die individuellen Fernbeziehungen in zwei Gruppen unterscheiden: Einige, die eher selten Kontakt zueinander halten, thematisieren die gemeinsamen Erinnerungen des Kurses regelmässig; andere wiederum haben sich inzwischen von dieser Thematik grösstenteils abgewandt: «But if you are constantly focussing on the past on something that's happened, it's only oh-so-many time that I can say ›yea Freiburg›».

Emotionen

Die Einbeziehung verschiedenster Emotionen spielt in engeren informellen sozialen Beziehungen eine absolut zentrale Rolle.⁸ Auch während der Studie brachten Teilnehmer ihre Gefühle immer wieder direkt zu Wort oder spiegelten diese in ihren Interaktionen wider. Auch wurde in den Gesprächen immer wieder die Relevanz der Emotionalität ihrer Fernbeziehungen unterstrichen.

Der am häufigsten thematisierte Gefühlsaspekt war die soziale oder auch gefühlte Nähe (*closeness*) zwischen den Teilnehmern, die als Ausdruck der Verbundenheit gesehen werden kann. Zumindest innerhalb der intensiveren Fernbeziehungen scheinen die Teilnehmer sich einander sehr nah und miteinander verbunden zu fühlen. Manche beschreiben diese soziale Nähe sogar als über die Beziehungsform der Freundschaft hinausgehend: «I mean I know it's just a friendship, but they do mean a lot to you and it's like family in a sense» – oder auch «I still love everyone like their my brothers and my sisters [...] I will always hold a special place in my heart for everyone.» Katie, eine Teilnehmerin aus Hong Kong, nahm diesbezüglich sogar den Standpunkt ein, dass soziale Nähe und physischer Kontakt nicht notwendigerweise miteinander einhergehen müssen: «Having a long-distance friendship teaches you that you don't need to constantly be around someone to be close to them [...] The more you see someone it doesn't mean you'll get closer to them. I think, being a friend with someone is a lot more than that.» Auch wenn Erzählungen anderer diese Perspektive stärken, verwiesen viele Studienteilnehmer darauf, dass die fehlende physische Präsenz in der Fernbeziehung durchaus die empfundene Nähe schwächen kann: «It is difficult to love (querer) somebody and to know you can not find that person immediately.»

Ein weiteres im Feld vertretenes positives Gefühl soll hier mit dem Begriff der Erfüllung (*fulfillment*) beschrieben werden. Im weiteren Sinne umfasst dies Freude, Glück, Vergnügen oder ähnliche Gefühlsregungen, die primär aus der sozialen Beziehung entspringen. So äusserten sich einige Teilnehmer, dass ihre Fernfreundschaften sie sehr glücklich machen und in ihrer Situation erfüllen – «it's

an emotional thing, therefore if I talk to them emotionally I feel better» – und grenzen dies auch von der Erfüllung, die ihnen die alltäglichen Beziehungen zu ihren geographisch nahen Freunden ermöglichen, ab. Eine Teilnehmerin verglich ihre Fernfreundschaften dabei mit einem Kleid – «That feeling when I wear that dress is precious, high, and memorable» – im Vergleich zu T-Shirts, welche sie sich frei und gemütlich fühlen lassen, für ihre lokalen Beziehungen. Sie verdeutlicht damit nicht nur, wie sie die Fernbeziehungen erfüllen können, sondern auch welche Wertschätzung sie diesen entsprechend entgegenbringt.

Als Gegenpol zum Gefühl der Erfüllung kann die Sehnsucht und das Vermissten gesehen werden. Beide ergeben vermutlich den meist thematisierten Gefühlskomplex innerhalb der Interaktion und Kommunikation der Fernbeziehungen. Die Intensität dieser Sehnsucht geht mitunter sogar so weit, dass mehrere Teilnehmer es mit physischen Schmerzen verglichen und entsprechend beschrieben: «One thing is, is that whenever I think about the people I get that ache, you know the one that you get right at the back of your stomach, when I think about how much I miss everyone.»

Zusammen mit der Sehnsucht geht oftmals auch das Gefühl der Sorge einher. In diesem findet wiederum Verbundenheit zu den anderen Teilnehmern ihren Ausdruck: «I didn't know that I could get to know someone so much in only three weeks and care about them. And I want to know if they are okay and if their lives are okay.» Gleichzeitig empfinden die Teilnehmer eine Wertschätzung durch das Wissen, dass andere Personen sich unabhängig von der weiten Entfernung um sie sorgen. Auch innerhalb loserer sozialer Beziehungen zwischen den Teilnehmern entsteht in besonderen Fällen wie grossen Naturkatastrophen Sorge, und es wird versucht, mit den entsprechenden Personen Kontakt aufzunehmen, um zu wissen, wie es ihnen geht, so zum Beispiel im Februar 2012, als ein starker Zyklon grossflächige Zerstörungen in Madagaskar verursachte.

Eine für freundschaftliche Beziehungen sehr typische Gefühlsdimension stellt der Komplex um Enttäuschungen von Erwartungen dar. Dies wurde insbesondere zum Ausdruck gebracht, als ich mit den Studienteilnehmern über ihre Selbstdefinition ihrer Fernbeziehungen sprach. So äusserten mehrere, dass sie sich schlecht fühlen würden, wenn sie unabhängig von ihren eigenen Empfindungen die Fernbeziehung nicht als Freundschaft betrachten würden, allein weil sie die Enttäuschung des anderen als wörtlich genannten Betrug erwägen. Auch traten Enttäuschungen in den Gesprächen zutage, wenn es darum ging, wie CMC die Wünsche und Erwartungen an die Fernbeziehungen limitiert. Als komplementären Teil zur Enttäuschung kann die Schuld, die der andere in einer sozialen Beziehung aufgrund der Enttäuschung empfinden kann, gesehen werden:

«Yea and I felt, I actually felt bad because I remember I got along really well with my roommate as well and like for couple of months after that we were quite, like we would post stuff on Facebook as well, but like eventual I think we all just got involved in like our own lives. And we just kind of didn't make the effort anymore.»

Mitunter sind sogar Anzeichen von Neid unter den Teilnehmern zu finden. Die direkte Thematisierung dieses in einem meist positiven Kontext kann wiederum als Zeichen einer gewissen Vertrautheit interpretiert werden. Deutlich wird bei der Betrachtung unserer Gespräche und der Interaktionen zwischen den Teilnehmern, dass Emotionen auch trotz aller Distanz eine relevante Rolle spielen, sie aber genauso durch die CMC geprägt werden.

Charakteristika von Freundschaft

Ausgehend von der Selbstbezeichnung ihrer Beziehungen als Freundschaften werden im Folgenden einige Merkmale von Freundschaft hervorgehoben, die sich innerhalb der Studie an verschiedenen Stellen verdichteten. In einer schriftlichen Nachricht an mich arbeitete eine Teilnehmerin ihr Verständnis von Freundschaft im Bezug zur Distanz heraus, welches sich immer wieder auch in Gesprächen und Nachrichtenwechseln mit anderen Teilnehmern widerspiegelte:

«To me friendship requires work to maintain it but after awhile it should become effortless, like as natural as breathing. Yeah, everyone has his or her ups and downs and that's where the work comes in but with real friendships it gets to a point where you just are in sync with that person and you just kinda jam. [...] For me a friend is someone that I can trust and can ultimately know that I can have a good time and laugh with. I need to know that I can trust them and that they will be loyal.»

Als verbindendes Merkmal informeller sozialer Beziehungen lässt sich positive Zuwendung (*positive affect*) ausmachen. Sie umfasst befürwortende Gefühle gegenüber der anderen Person und beschreibt in vielen Kulturen einen konstituierenden Aspekt von Freundschaft.⁹ Innerhalb der Untersuchung liess sich die positive Zuwendung der Teilnehmer untereinander in *Skype*-Telefonaten, Kurznachrichten oder Beiträgen auf *Facebook* ausmachen und nachvollziehen, wie dies auch schon in der Beschreibung der Emotionen gezeigt werden konnte. So traf ich während der Feldforschung häufig auf öffentliche Mitteilungen, in den sich die Teilnehmer gegenseitig Komplimente machten und sich ihrer Zuneigung versicherten. *Positive affect* findet sich dabei auch in loseren Fernbeziehungen mit nur geringem Kontakt: «I like everybody I met in Bonn. And I think, I have to to send them «Happy Birthday», because I really want them to have a happy birthday and a happy Christmas. I think it's the day I have to to say them.»

Ein weiteres Merkmal, das für die meisten kulturellen Ausprägungen von Freundschaft angenommen wird, ist Gegenseitigkeit (Reziprozität) innerhalb der sozialen Beziehung. Auch in meinem schriftlichen Austausch wurde von ein paar Teilnehmern die Notwendigkeit eines beidseitigen Interesses und gemeinsamer Anstrengungen zur Erhaltung der Fernfreundschaften genannt – «you have to make a real effort not to let the friendship fade, as it requires much more will from both parts» – wobei deutlich wird, dass im Verständnis der Teilnehmer die Gegenseitigkeit der sozialen Beziehung und ihrer Erhaltung gerade durch

die geographische Distanz und die Eigenheiten von CMC an Notwendigkeit zunimmt.

Darüber hinaus wird oftmals Informalität zwischen den Beteiligten als weiteres Merkmal von Freundschaften gezählt. Auch wenn in unterschiedlichen Kulturen unterschiedliche Grade an Informalität akzeptiert sind, können informelle Anteile wie gemeinsame Witze, Spitznamen oder Sticheleien als Signal für freundschaftliche Beziehungen herangezogen werden, da mit ihnen generell eine höhere Vertrautheit assoziiert wird. Zumindest zu einigen der Fernbeziehungen liess sich innerhalb der (halb-)öffentlichen CMC ein reger Austausch von Witzen und Scherzen nachvollziehen – dies vorrangig über gegenseitige Beiträge auf ihren *Facebook*-Profilseiten. Dabei werden zwischen den Teilnehmern auch immer wieder konkrete sexuelle Referenzen oder zweideutige Anspielungen angebracht, was auf eine hohe Vertrautheit innerhalb dieser sozialen Beziehungen schliessen lässt. An dieser Stelle soll nur ein kleiner Auszug dieser gegeben werden, der auch deutlich macht, dass es sich dabei keinesfalls um unbedingt gesellschafts- und massentauglichen Humor handelt, sondern von seiner Art auch sehr eigen und entsprechend spezifisch für die soziale Beziehung ist: «YOU WANT SOME PEARLS MOTHAFUKAAA??? :D btw, your profile makes me feel like a pedophile...»/«I <3 BOOBIES (Keep a breast)»/«THREESOME? ANYONE? Well, at least you won't need to get any fake penis' from a sexshop... WE GOT A REAL ONE!»/«All the girls , want your <gravy> Camlio.» Auch Witze, deren Komik für Aussenstehende weder aus dem Inhalt noch aus dem unmittelbaren Kontext zu erschliessen ist, sondern meist auf gemeinsamen Erlebnissen aus der Zeit im Kurs beruhen, werden innerhalb der Fernbeziehungen weiter gepflegt. Am stärksten vertreten ist das Merkmal der Informalität in den Fernbeziehungen der Teilnehmer allerdings durch die häufige und vielfältige Verwendung von Spitznamen.

Gemeinsamkeiten bilden oftmals die Kontaktpunkte in einer informellen sozialen Beziehung, auf die beide Beteiligten gegenseitig Bezug nehmen können. Entsprechend betonten auch die Teilnehmer in den Gesprächen immer wieder die Relevanz der Dinge, die sie miteinander teilen, für ihre Fernfreundschaften: «Some of them, I have met them again in other places, and some of them have become really good friends of mine, because even if we don't see each other offently, it doesn't mean when we do we still have things in common.» Zuallererst sind dies natürlich die gemeinsamen Erlebnisse der Zeit im Jugendsprachkurs in Deutschland. Die deutsche Sprache dient dabei als Ausgangsbasis und Gemeinsamkeit aller Kursteilnehmer. Ausserdem existieren viele Gemeinsamkeiten und Überschneidungen hinsichtlich ihres Lebensverlaufes und ihrer Interessen. Es sei dabei wichtig, sich ständig in die aktuelle Lebenswelt des anderen einzubringen, um so weiterhin Gemeinsamkeiten zu finden und diese in Form neuer gemeinsamer Erlebnisse trotz der Distanz zu erschaffen.

Insbesondere in unserem westlichen Kulturraum ist Selbstoffenbarung (*self-disclosure*) Teil informeller Beziehungen. Sie beinhaltet und erzeugt eine Verwundbarkeit durch den anderen und bindet die Beteiligten stärker aneinander. In

anderen Regionen ist das Teilen von Geheimnissen zwischen Freunden nicht notwendig oder wird sogar vermieden. Dennoch dient es als belastbares Merkmal, um engere soziale Beziehungen wie die Freundschaft identifizieren zu können. In verschiedenen Situationen wurde mir zugetragen, wie sich die Teilnehmer einander im gegenseitigen Vertrauen öffneten und dabei auch sehr intime Aspekte miteinander teilten, wie zum Beispiel Todesfälle in der Familie oder die Entführung der eigenen Mutter durch die ASFARC. Solche doch sehr persönlichen und sensiblen Geschichten dem anderen gegenüber offenzulegen und sich damit verletzlich zu zeigen, deutet auf eine wirklich grosse Vertrautheit der jeweiligen Teilnehmer auch in der Distanz hin. Mehrfach wurde dies durch Äusserungen unterstrichen, die betonen, wie geschützt sie sich in ihren Fernbeziehungen fühlen, wenn sie sich öffnen und um Rat suchen: «With friends from other countries it's different. I feel more freedom to tell them things I don't like to talk with close friends. With these people you can talk about everything, without being judged.»

Ein in der Forschung zur Freundschaft weiterhin viel thematisiertes Merkmal ist die gegenseitige Hilfe (*mutual aid*). Hierunter wird verstanden, dass den Beteiligten die Interessen des anderen wichtig sind und sie bereit sind, zur Unterstützung eigenen Aufwand auf sich zu nehmen. Entscheidend ist hierbei die freie und willentliche Eigenschaft der Hilfe. Im Hinblick auf die geographische Distanz der sozialen Beziehungen der Teilnehmer fallen viele Möglichkeiten, einander gegenseitig Hilfe zu leisten, weg, da physische Präsenz notwendig wäre. Demzufolge dient vor allem der persönliche Rat als mögliche Hilfsform:

«Another example is one of the Spanish girls from Madrid, who is very clever and always gives great advices and lessons when you need them the most. I also learn from her and her relationship with her boyfriend, which makes me see the good things of mine and also how to act when we have problems. Every single member of the group teaches me things and I also think I help them in some way.»

Dabei scheint die Verlässlichkeit dieser persönlichen Hilfeleistungen in den Fernbeziehungen durchaus gegeben zu sein. Des Weiteren entstehen immer wieder Situationen, in denen Teilnehmer Hilfe in Form von konkreter Handlung der anderen Teilnehmer benötigen. Zum Beispiel ging es in zwei Fällen darum, bei Wettbewerben Stimmen für den eigenen Beitrag zu erhalten. Die Betroffenen baten um die Unterstützung der anderen Kursteilnehmer, welche ihnen nicht nur mit der eigenen Stimme halfen, sondern darüber hinaus noch bei ihren anderen Freunden für Unterstützung warben. Zugleich drückten die Studienteilnehmer fortlaufend aus, sich auf die anderen verlassen zu können – «to know you count on someone» – und dies in der Hinsicht auch unabhängig von einer strengen Gegenseitigkeit: «When you tell any person near from me problems I have or anything, they might help you, but it's like give and receive. [...] And with this people it's not like that, they just help, help you no matter, they can get any of this.»

Probleme und Hindernisse

Nicht nur die positiven Seiten ihrer Fernbeziehungen wurden von den Teilnehmern hervorgehoben. Eine sich durch die Untersuchung hindurchziehende Beobachtung sind die Schwierigkeiten und Hindernisse, die mit der geographischen Distanz einhergehen. So sehen die meisten die Entfernung als Herausforderung und Erschwernis für den Erhalt der sozialen Beziehungen. Ein klares Hindernis bei der Organisation des Kontakts stellen dabei die vielfach vorhandenen Zeitdifferenzen zwischen den Ländern der Teilnehmern dar. Des Weiteren erschwert die Sprache immer wieder die Kommunikation zwischen den Teilnehmern und verhindert so teilweise tiefer gehende Verständigung:

«Often with the South Americans I actually have to use parts of Google translate or a dictionary to communicate with those who are not so proficient in German or English. Take Franco – he actually only speaks to me in Spanish, which I then translate and punch a response into Google translate haha. Or the other way around.»

Neben diesen beiden eher technischen Hindernissen berichteten die Teilnehmer von Problemen, die sich über den längeren Verlauf der sozialen Beziehung in der Distanz einstellen. Sie erwähnten, dass sie nach dem Besuch des Kurses in Deutschland und der Rückkehr in ihr Land versuchten, so gut wie möglich in Kontakt mit den anderen Teilnehmern zu bleiben und die Freundschaften aufrechtzuerhalten. Das gestaltete sich jedoch als immer schwieriger, da jeder von ihnen zunehmend von seiner ursprünglichen Routine vereinnahmt wurde, in denen die neu entstandenen Beziehungen erst ihren Raum finden mussten und müssen: «Eventually I think we all just got involved in our own lives.» Dabei empfanden die Teilnehmer es als sehr frustrierend, ihre Erlebnisse aus Deutschland mit den dort geschlossenen Freundschaften in die Ferne ihrer Länder zu transportieren und dort in ihre eigene Routine zu integrieren. Aus dem Problem der Vereinnahmung durch die eigene Routine ergab sich, dass bei nicht stetigem Kontakt den Teilnehmern in ihren losen Fernbeziehungen mitunter die Gesprächsthemen ausgingen und sie nicht mehr wussten, worüber sie mit den anderen sprechen könnten. Durch den seltenen Kontakt wissen die Teilnehmer oft immer weniger voneinander, können sich nicht auf den anderen beziehen und haben somit immer grössere Schwierigkeiten, Kontakt aufzunehmen:

«I think what is hard for me, is sometimes starting a conversation is not that easy. If you don't catch up for several months and suddenly «Hi, how are you? What are you doing?». I think that's a common question that actually sometimes people get bored. So I don't know how to really make a first good impression of a conversation that is like interesting, because sometimes we start like «Hi, how are you? What are you doing? What's up?». It's a little bit boring, so yea, that's also one of my hard side that I don't know how to keep in touch in an interesting way.»

Auch hier zeigt sich, dass die Schwierigkeiten sich über den anhaltenden zeitlichen Verlauf der Distanz weiter vergrössern und an Bedeutung im Sinne einer Bedrohung für die Beziehung gewinnen. Dabei spielt es auch eine grosse Rolle, die

Veränderungen des anderen – gerade in der durch starke Veränderungen geprägten Altersspanne der Teilnehmer – wahrzunehmen: «I guess the biggest thing, is that i have an image of someone in my head, from two years ago. [...] Not being able to see and experience the change that the person is going through. At the end of it all, friendships are about the growth of people in a partnership. With online this partnership whilst still there is just not as vivid.»

Eine grundlegende Schwierigkeit besteht allerdings in der fehlenden physischen Präsenz der Teilnehmer in ihren Interaktionen. Mimik, Gestik und Berührungen sind mittels digitaler Medien nicht oder nur unzureichend zu übermitteln. Einige äusserten den Wunsch, die anderen zum Beispiel einfach umarmen zu können oder ihnen beim Gespräch wirklich gegenüberzusitzen:

«Nothing will truly be able to replicate the feeling of talking to someone actually face-to-face. Being able to see their emotions in real time. Being able to hug them if you want to. Being able to physically hold the coffee for them or... We are the same people, even if we are talking like this. But you wouldn't be able to see my leg shake or little twitches I have that really annoy you.»

Studienteilnehmer erzählten, dass die fehlende physische Präsenz der anderen Person sie in ihrer Wahrnehmung der Fernbeziehung selbst einschränken und sich diese daher von ihrer sonstigen sozialen Lebenswelt loslösen würde. Auch auf die Qualität, Offenheit und Vertrautheit, mit denen sie sich in die Beziehung begeben, hat dies für manche Teilnehmer beschränkende Wirkung. Nur eine einzige Teilnehmerin argumentierte, dass die fehlende Ko-Präsenz keinerlei Einfluss auf ihre Beziehungen habe.

Versuche des Ausgleichs

Aufgrund der besonderen Schwierigkeiten der geographischen Distanz haben die Teilnehmer Möglichkeiten und Techniken des Ausgleichs gefunden, von denen sie mir erzählten oder die ich selber beobachten konnte. Darunter fallen zunächst materielle Gegenstände wie eine Kette, die eine Teilnehmerin verschenkt und schrieb, dass die Kette nun stets als physisches Symbol ihrer Freundschaft getragen werden solle, welches trotz der Distanz Nähe vermittele. Gleichfalls funktionieren die bereits angeführten *Skype*-Gruppenkonversationen mit der Metapher des gemeinsamen Tisches als Technik, um die Beschränktheit der CMC auszugleichen.

Einige Teilnehmer scheinen den Problemen mittels der Einführung von Ritualen zu begegnen. Zwei Teilnehmer begannen sich gegenseitig regelmässig per Kurznachricht mitzuteilen, wenn einer von ihnen betrunken ist; andere schicken sich Guten-Morgen- und Gute-Nacht-Grüsse, auch wenn sonst keinerlei Kontakt an dem Tag stattgefunden hat. Dabei stellen die Rituale eine Verbindlichkeit für beide her, die sie wiederum in ihrer sozialen Beziehung enger aneinander bindet. Die Möglichkeit der Ritualisierung ihrer Fernbeziehung sah eine Teilnehmerin

sogar als konkretes Ziel der Beziehungsarbeit an: «Talking with... like Ettore is not really effort anymore... it's just kind of habitual [...] Which is kinda what friendship is, right? It's habitual, it's routine, it's hanging out with the same people. So if you can overcome that with online friendships, I think you are not doing too damn badly.»

Dabei bildeten sich zwei Wirkungsweisen des Ausgleichs besonders heraus. Teilnehmer beschrieben einen deutlichen Wandel vom Selbst- zum Fremdbezug in ihren Interaktionen, der den Hindernissen von CMC Rechnung tragen soll:

«You develop the art of conversation and you also in a way become less selfish. Everyone's favorite topic is himself or herself right? But online, if you are just going to talk about yourself then the long distance friendships won't keep going. Therefore it becomes not about you but the friend that you are talking to. [...] It's when you make a conscious effort to finding out what's happening in there now. So that the next time they come back I can say, «Oh you doing a study, how is that going?» or «How was Vienna?» or «How was...? Have you started your internship here in Bremen for a coffee company» or «You are going to university in certain.»

Es geht um das Bemühen, die Lebenswelt des anderen kennenzulernen und an dieser aktiv interessiert zu sein, wobei an vielfältigen Stellen diese Bemühungen zu beobachten waren – zum Beispiel erkundigten sie sich, wie Prüfungen in der Schule ausfielen, wo man studieren wird, über die Entwicklungen in einer romantischen Beziehung. Persönliche Bezüge dienen genau dieser aktiven Ausrichtung auf den anderen. Ein paar Teilnehmer erwähnten den besonderen Stellenwert der Erfahrung, mitzubekommen, dass der andere in seiner persönlichen Routine an sie gedacht und sich auf sie bezogen hat: «But with sending pictures and any other media from where you are, they could feel like you're thinking about them and even if they are not here.» Des Weiteren beziehen sich manche Teilnehmer in ganz bestimmten Situationen aufeinander, die beide selbst schon mit einer Bedeutung verbinden, wie zum Beispiel ein Rugby-Spiel ihrer beiden Länder gegeneinander. Darüber hinaus liess sich feststellen, dass es immer wieder Versuche gab, die andere Person in die Situation vor Ort mit einzubeziehen. Vielfach geht es hierbei um Fotos, Audio- oder Videoaufnahmen aus der eigenen Situation heraus, die die Teilnehmer dann unmittelbar über *WhatsApp* oder ähnliche Kanäle verschicken, um dem anderen einen aktuellen Eindruck des Moments zu vermitteln:

«For example you, if you send me a picture of you being hanging out with your roommates, I could like understand more how you are [...] It's like they were there, here with me if they listen to me [...] Of course they can't be here and they can't see everything that happens. But it's like you give them a clue of what you are doing, how it is like, so they could understand more.»

Es verdeutlicht, welchen Stellenwert solche Interaktionen der situativen Einbeziehung für die sozialen Beziehungen in der Distanz haben können. Dazu gehören gleichermassen die Momente, in denen Teilnehmerinnen mittels Kurznachrichten und Fotos beim Schuhkauf gegenseitig beraten. Ebenso erzählte eine Teilnehmerin von der Familie einer Freundin, die versuchte, trotz geographischer Distanz ein Familienmitglied in die aktuelle Situation mit einzubeziehen:

«And so for her sister's, obviously they wanted to have a family photo of all the family together for her sister's ball. And they couldn't get her there. They put her on an iPad and skyped her and in the photo it's all the family standing together but one the girl holding the iPad and you see the girl in America like smiling to be part of the photo as well.»

Diese Interaktionen scheinen den sozialen Beziehungen eine Art Unmittelbarkeit zu geben, die sonst häufig nicht gegeben ist. Gleiches vermitteln Schilderungen von Teilnehmern, die von sich erzählten, dass sie nachts nach einer Party Videobotschaften aufnehmen, in denen sie ausführlich die Vorgänge des Abends schildern – mitunter auch noch in sehr betrunkenem Zustand. Diese schicken sie sich gegenseitig zu, sie teilen damit Dokumentationen eines Zustandes, den sie eigentlich nicht dokumentiert haben möchten, und offenbaren sich damit dem anderen. Neben der vermutlichen Selbstoffenbarung und dem entgegengebrachten Vertrauen lässt sich sehr deutlich erkennen, wie versucht wird, den anderen trotz der Entfernung noch möglichst unmittelbar in die Geschehnisse der durchlebten Nacht einzubeziehen und ihn an diesen teilhaben zu lassen.

Mehrwert und Motive

Trotz Schwierigkeiten und Hindernissen bestimmt der Vorsatz, an den Freundschaften auch über die Distanz hinweg festzuhalten, die sozialen Beziehungen der Teilnehmer. Grundlegend für die Art und Qualität einer sozialen Beziehung sind die Motive, die erschliessbaren Beweggründe, mit denen die Fernbeziehung verfolgt, geführt und erhalten wird. Hierbei spielt, wie im theoretischen Rahmen angemerkt, der Mehrwert, der aus der sozialen Beziehung gewonnen werden kann, eine entscheidende Rolle. Ungeklärt ist allerdings, wie sich der Mehrwert und die daraus resultierenden Motive gestalten und damit die Ursache für den Erhalt der sozialen Beziehung bilden können: «There is a reason that you guys still get along. There is a reason that every time I see you again it's just like normal and we can just like continue speaking like we always have and it's not awkward at all.» Einige der bereits thematisierten Merkmale von Freundschaft spielen hierbei sicherlich eine Rolle, können aber aufgrund der geographischen Distanz selten in materieller Form auftreten. Die Frage ist also vielmehr, wie sich der Mehrwert konkret über die Distanz hinweg gestaltet und welche Faktoren vielleicht auch gerade im Vergleich zu sozialen Beziehungen der geographischen Nähe prominent vertreten sind.

Ein sehr starkes Motiv, das von den Teilnehmern mehrfach direkt angesprochen wurde, ist die Erhaltung und das weitere Ausleben der emotionalen Bindung zu den anderen Teilnehmern. Dabei scheint ein besonderer Mehrwert der Fernbeziehungen zu sein, dass sie eine andere Perspektive auf die Sorgen und Probleme der anderen werfen, als dies Freunde geben können, die durch die geographische Nähe sehr stark miteinander verbunden sind: «Sometimes it's easier to tell them things you don't actually tell the people near from you. Because in some way, even

if they are far away, they understand more. [...] Because they don't know everything about you, like what it's going on. So you tell the story, your point of view of the story, the only point of view they get to have.» In dieser Beschreibung zeigt sich der interessante Faktor, dass in Fernbeziehungen durch die Abwesenheit in der alltäglichen Lebenswelt und der Trennung zu anderen Freundschaften mitunter bessere Ratschläge geben werden können. Oftmals wurde hervorgehoben, dass in Fernbeziehungen weniger befürchtet, von anderen für ihre Sorgen und Probleme verurteilt zu werden. Der Aspekt des urteilsfreien Rats scheint eine essenzielle Rolle als Mehrwert und Motiv zu spielen. Einige Kommentare in den Gesprächen machten deutlich, wie relevant die Qualität des urteilsfreien Rats gerade auch vor dem kulturellen Kontext einiger Teilnehmer werden kann, der sonst nur wenig oder keinen Raum für bestimmte Probleme oder Sorgen bietet. Eine simple Grundregel hinsichtlich des Motivs zur Beziehungserhaltung – «if you can't imagine living life without them» – formulierte eine Teilnehmerin selbst und vergegenwärtigt mit ihrer Aussage eindrucksvoll die potenzielle Emotionalität der Beziehungen und den daraus entstehenden Mehrwert.

Doch auch andere Nutzen dieser Fernbeziehungen und die sich daraus ergebenden Motive traten zum Vorschein. Dazu gehören unter anderem ganz konkrete Unterstützungsleistungen wie beispielsweise vielmals die gegenseitige Korrektur von Hausaufgaben oder Aufsätzen hinsichtlich der richtigen Sprachverwendung. Ein weiteres Beispiel für einen Mehrwert durch konkrete Unterstützung zeigt sich in Hinblick auf das Thema Reisen, bei dem sich die Beziehungen zu anderen Teilnehmern häufig als hilfreich erweisen können. Einerseits sind dies hilfreiche Beratungen und essenzielle Hinweise über Orte, die man gesehen haben sollte, und Orte, die man eher meiden sollte; andererseits auch die Möglichkeit der gegenseitigen Unterbringung und Verpflegung, obgleich beide nur sehr sporadisch in Kontakt zueinander stehen: «With the others that I keep in touch with but haven't necessarily seen, I know that if I were to visit their country I would absolutely see them and if I needed a place to stay they would offer me their home, and vice versa.» Ausserdem können die Fernbeziehungen zwischen den Teilnehmern als Ziel und Motivation dienen, überhaupt in die entsprechenden Länder zu reisen, sodass unter vielen Teilnehmern ein generelles Fernweh mit meist auch schon konkreten Plänen anzutreffen war.

Die Unterstützung muss sich allerdings nicht immer auf einen unmittelbaren, konkreten und zeitnahen Nutzen beziehen. Hinsichtlich zukünftiger Chancen und Perspektiven bezogen, zum Beispiel auf das Studium oder die Karriere reflektierten manche Teilnehmer ihre sozialen Beziehungen untereinander:

«And so I think that's very much the way that communication is almost following business in the fact that we now see how important it is to have as much exposure to the people in different cultures as possible. So we can try and target them in a business practice. So I guess in one sense, the business side in me is saying «Stay in contact with these people. You can build like a network and you never know when you might, when these contacts might be in handy» kinda thing.»

Allerdings muss angemerkt werden, dass die Motivlagen zwischen den Teilnehmern hier sehr unterschiedlich sind. Während einige offen den Aspekt des Nutzens als Teil ihrer persönlichen Motive thematisieren, lehnen andere Teilnehmer dies ab und schliessen es für ihre Fernfreundschaften kategorisch aus. Anders gestaltet sich die mit den Fernbeziehungen einhergehende Erweiterung der eigenen Perspektive über den eigenen Kulturraum hinaus. Anderen Auffassungen und Sichtweisen der sozialen Wirklichkeit ausgesetzt zu werden, sehen nahezu alle Studienteilnehmer als Mehrwert und zumindest Teilmotiv ihrer Beziehungen: «It gives someone like me (rather isolated) a wider perspective on things. [...] These international friendships have «widened my gaze» so to speak and I no longer just pay attention to the little bubble of NZ.» Dies mögen ganz allgemeine Einblicke in die Kultur der anderen Person oder sehr spezifische Aspekte wie der Unterschied zwischen europäischem Stadt- und Landleben sein, die für die Teilnehmer deshalb aber nicht von geringerer Bedeutung sein müssen. Die Erweiterung des eigenen Wissens über andere Kulturen, über andere Sichtweisen und andere Kontexte ist dabei nicht nur von persönlichem, ideellem Wert für die Teilnehmer, sondern kristallisiert sich hin und wieder auch ganz konkret als Kompetenz im Rahmen ihrer schulischen Bildung. Deutlich wurde, dass die Teilnehmer sich dieser Möglichkeit sehr bewusst sind und sie augenscheinlich aktiv nutzen. Folglich argumentieren sie selber, dass der Mehrwert ausschliesslich durch soziale Fernbeziehungen gewonnen werden könne, da weder Medien noch Kontakte in geographischer Nähe in der Lage wären, ihren Horizont in diesem Masse zu erweitern. Viele der Teilnehmer erkennen die Chancen ihrer sozialen Beziehungen untereinander. Sie realisieren, «it allows you to be more open-minded», und ziehen daraus ihren persönlichen Nutzen. Die Erweiterung der eigenen Perspektive ist dabei auch für die (berufliche) Zukunft von Bedeutung, da in vielerlei Studien- und Arbeitsverhältnissen der Umgang mit verschiedenen kulturellen Kontexten immer wichtiger wird, was einige Teilnehmer klar so zum Ausdruck brachten.

Sichtbar wird, dass den Fernbeziehungen durchaus sehr unterschiedliche Motive zugrunde liegen, beziehungsweise Teil dieser sozialen Beziehungen sind – einerseits eine Gefühlsbindung, die die Teilnehmer versuchen zu erhalten und auszuleben; andererseits konkrete Unterstützungen und die Erweiterung der eigenen Perspektive. Es ist bemerkenswert, wie sehr sich manche Teilnehmer dieser Motive bewusst sind. Darüber hinaus ist die Zielstrebigkeit, mit der sie an ihren Fernfreundschaften trotz aller Schwierigkeiten festhalten, enorm: «It's not gonna be ever the same, but you just do your best to keep talking with them, to keep in touch, so you could someday get back together.»

Zukunft und Perspektiven

Hinsichtlich der Zukunft ihrer Fernbeziehungen haben die Teilnehmer die Hoffnung, dass zumindest die engeren Fernfreundschaften weiterhin Teil ihrer

Beziehungswelt sein werden. Einige vertreten sogar sehr stark die Überzeugung, dass diese Beziehungen in der Distanz ein Leben lang halten könnten: «They are friendships that will last a lifetime, with memories that will never be forgotten.» Dabei spielt das mögliche Wiedersehen eine grosse Rolle und ist das zentrale Ziel der Erhaltung. Entsprechend konnte den Äusserungen der Teilnehmer immer wieder die Ausrichtung auf ein unklares wiederholtes Aufeinandertreffen entnommen werden: «To sum up, I think that the best part of having distance friends is the moment when you get to see the other one again after a long time, it absolutely makes it become a once in a lifetime experience.» Die positive Perspektive auf die zukünftige Entwicklung wird gestützt von dem Glauben, dass bei einem Aufeinandertreffen der Übergang von CMC zu *Face-to-face*-Situationen keine grösseren Probleme bereiten würde: «I do got the feeling that if we ever did see each other again and if we ever like sat down to have a coffee or something, I would probably still be able to tell him like everything about my life and it just wouldn't be awkward because we are so used to it doing that over the internet anyway.» Währenddessen existierten vielfach individuelle Pläne und erste Treffen, die diese positive Perspektive, die die Studienteilnehmer einnehmen, stützen. Trotz des hohen Stellenwerts eines Wiedersehens fallen die Ansprüche der Teilnehmer an das eigentliche Treffen mitunter relativ gering aus: «I do respect that you have your own life, you need something to do else beside having me... maybe hanging around or whatever. But yea, just saying, just maybe spent a little time in this talk would be ok.»

Besonders interessant im Hinblick auf die zukünftigen Perspektiven sind die Einstellungen der Teilnehmer zu ihren sozialen Beziehungen, die sich eher lösen und in denen die Beteiligten vielleicht nur einmal im Jahr Kontakt haben. Obwohl viele der sozialen Beziehung durch die CMC nachlassen, scheinen ihre Einstellungen zu einem Wiedersehen sehr positiv zu sein:

«I think we accept the fact that we both have lives outside of each other and we have different friends now. But then, when we get back together, then it's just absolutely fine. We just hang out and it's all good. Like, we can talk like we've been hanging out for ages.»

Die Äusserungen illustrieren ein grosses Potenzial der Beständigkeit dieser Bindungen, das sich erst bei einem Wiedersehen der Teilnehmer richtig entfalten könnte. Das Potenzial scheint auch dann zu bestehen, wenn die soziale Beziehung in der Distanz eher ohne Kontakt verbleibt beziehungsweise nur eine relativ geringe Bindung zwischen beiden besteht: «We can stop talking for months on end. And then we will see each other for one day or two days during the week and it won't make a difference at all. And I really appreciate my, the time that I've had with her.» In unserem Gespräch erläuterte eine Teilnehmerin jenes Spannungsfeld zwischen der Hoffnung auf ein Wiedersehen und den Schwierigkeiten der Erhaltung der Fernbeziehung:

«I think in the end there should be like a meeting at one point where you see each other face to face [...] Well, I think even if you can't see that in the distance and even if you don't know when

you gonna ever meet them again, that could be in ten years time or could be in two months time, I do think that you always strive to see them again [...] you do strive to see them again because you do miss being physically around that person and I guess that's also why you strive to have a long-distance friendship with them, because you know that when you guys are together again, it's just all worth it.»

Bestärkt wird die Auffassung durch unterschiedliche Erzählungen anderer Teilnehmer, die beschrieben, wie allein der Ausblick auf ein baldiges Wiedersehen und die gemeinsame Thematisierung dessen die soziale Beziehung wieder aufblühen und erstarken lässt. Darüber hinaus wurde das Wiedersehen innerhalb dieser Fernbeziehung sogar als essenziell gesehen, um die Freundschaft rückblickend erst wirklich realisieren zu können: «You definitely do need to be able to physically see each other again in order to kind of know that you guys are really friends.»

Identität

Immer wieder kamen in den Interviews Aspekte zur Sprache, die nicht direkt mit den sozialen Beziehungen selbst in Verbindung stehen, sondern eher deren Rolle für die Persönlichkeit der Teilnehmer betreffen. Identität soll in diesem Zusammenhang ganz grob als «ways in which people conceive of themselves and are characterized by others» (Vertovec, 2001: 573) verstanden werden. Ein paar Teilnehmer reflektierten, wie sehr sie sich selbst durch den Kontakt zu den anderen – im Kurs und in ihren Fernfreundschaften darüber hinaus – verändert haben: «Not every people in the world that have so many friends from over the world. [...] So I think the PASCH course had give me the possibility to meet people that I never knew before and still keep in touch with them. And I would be very different without them.» Während des Interviews machte eine Teilnehmerin deutlich, dass der Kontakt zu anderen Kursteilnehmern auch deshalb einer hohen Relevanz beikommt, da er sie an Erlebnisse erinnere, die für sie einschneidende Lebenserfahrungen darstellen und sie in ihrer Persönlichkeit und ihrer Eigenwahrnehmung stark geprägt haben:

«I don't really want to let go of the three weeks that we had. But my room, you can't really see it, but my room is covered in lyrics from Todo Cambia, I got Rudolph dishing a poster from Karlsruhe. I've got photos of Staufen [...] As babyish as it sounds is I just don't wanna forget that experience and so I think by keeping in touch with not all the people, but some of them constantly reminds you that it happened. You know, we shared that experience. Honestly, that was the best three and a half weeks of my life so far. It was incredible, such a mire for a little blue-eyed, brown haired Kiwi girl. And that, totally, and I like keep saying, it shaped exactly what I wanna do now, it shaped my uni degree. It just changed me so much in what I wanted to do. I keep in touch with those people because I know that was just such a big thing for me.»

Ihre Fernbeziehungen zu den anderen Kursteilnehmern scheinen die Funktion einzunehmen, sie an ein für sie prägendes Erlebnis zu erinnern, ohne dass die

soziale Beziehung in ihrer Gestalt an sich und die andere Person eine primäre Rolle spielen. Beides – soziale Beziehungen und materielle Erinnerungen aus dem Kurs – dienen ihr vor allem dazu, sich mit ihnen zu umgeben. Auch Gründe, Motive oder Gefühle, die ausserhalb der eigentlichen Beziehung selbst gelagert sind, waren immer wieder Bestandteil der Erzählungen. So ziehen einige Teilnehmer aus ihren Fernbeziehungen auch eine direkte Aufwertung ihrer Selbstwahrnehmung beziehungsweise sehen jene ebenso in der Fremdwahrnehmung gegeben. Sogar als nichtrealisierte Alternative zu ihrem aktuellen Leben bezeichnete eine Teilnehmerin ihre Fernfreundschaften, wobei sie aus dieser hypothetischen Möglichkeit Freude für ihre sonstige Lebenswelt ziehen würde. Hierbei wird deutlich, dass Fernbeziehungen nicht ausschliesslich als soziale Beziehungen an sich von Relevanz sein müssen, sondern darüber hinaus als Mittel des Selbstbezugs und der Prägung der Fremdwahrnehmungen im geographisch nahen Umfeld dienen können.

Beziehungstypologien: Facetten

Shklovski et al. prognostizieren, dass Freundschaften dazu neigen, zu enden, wenn Freunde voneinander wegziehen, und sich nur Beziehungen mit einer extensiven Interaktionsgeschichte nach einer Änderung der geographischen Nähe erhalten können (vgl. 2008: 3). Dennoch zeigen die Erkenntnisse aus dem Feld, dass die Teilnehmer dies sehr wohl leisten können. Nichtsdestoweniger ist auch festzustellen, dass die fehlende physische Präsenz und die Unmöglichkeit regelmässiger *Face-to-face*-Situationen die sozialen Beziehungen vor besondere Herausforderungen stellen. Viele der Handlungen der Teilnehmer können dabei ebenso in das Konzept der klassischen *Relational Maintenance Strategies* eingeordnet werden. Insbesondere die Kategorien *positivity*, *openness* und *assurances* spielen in der Erhaltung der Fernbeziehungen eine tragende Rolle.

Im Folgenden werde ich auf Granovetters sprachliche Differenzierung zwischen *weak ties* und *strong ties* zurückgreifen. Die Unterscheidung nach Stärke der sozialen Bindung kann helfen, die unterschiedlichen Ausprägungen und Qualitäten der sozialen Beziehung herauszuarbeiten, die einem in der Vielzahl von Kontakten im Feld begegnen. Die Klassifizierung erfolgt unter Berücksichtigung der Intensität, Intimität, Häufigkeit des Kontakts und dem Wissen übereinander. *Strong ties* sind in dieser Hinsicht Bindungen hoher sozialer Nähe oder häufigen Kontakts, *weak ties* hingegen Bindungen, die in dem Beitrag oftmals unter der Zuschreibung des losen Kontakts behandelt wurden. Die folgenden Typologien stellen keineswegs real vorhandene Kategorien sozialer Beziehungen der Distanz dar. Vielmehr repräsentieren sie Idealtypen von Bindungsformen. Es ist umso wichtiger, sie als Spektrum unterschiedlicher Ausprägungen der Bindungen über geographische Distanz und als Facetten der eigentlichen Fernbeziehung zu begreifen. Dennoch können durch die Aufspaltung, Herausarbeitung und Verdichtung in

Idealtypen bestimmte Erklärungszusammenhänge und Deutungsansätze klarer aufgezeigt werden.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass es sich durchweg um Brückenbindungen handelt, bei denen die Fernbeziehungen von der weiteren Beziehungswelt der Teilnehmer getrennt behandelt werden. Entsprechend gewinnen die sozialen Beziehungen in der Distanz auch für die Teilnehmer einen besonderen Stellenwert, da sie sich in ihrer Losgelöstheit von der restlichen sozialen Beziehungswelt abheben und durch die Distanz und die Ausschliesslichkeit von CMC eigene Qualitäten und Besonderheiten aufweisen können.

Strong ties

Als Bindungsform stellen die *strong ties* intensive soziale Beziehungen in der Distanz dar, denen eine hohe Verbundenheit zwischen den Teilnehmern zuteilwird. Vielen ist gemein, dass starke Bindungen der Distanz meistens aus starken Bindungen der Nähe entsprangen. Charakteristisch für die *strong ties* ist zunächst die hohe Emotionalität, die der Bindung ihre Relevanz verleiht. Die Teilnehmer im Feld zeigten, dass sie durchaus sehr starke und vielfältige Gefühle mit einigen ihrer Fernfreundschaften verbinden, darunter Sehnsucht (sogar verglichen mit physischen Schmerzen), Enttäuschung und Schuld. Diese sind Ausdruck starker Verbundenheit der Beteiligten. Daraus ergibt sich eine starke soziale Nähe, die die Beteiligten füreinander empfinden. Es zeigt sich, dass diese unabhängig von der tatsächlichen Häufigkeit des generellen Kontakts besteht. Vielmehr kann eine soziale Beziehung in der Distanz auch unter seltenem Kontakt starke Ausprägungen von sozialer Nähe und Intimität aufweisen und bewahren. Zu beobachten ist, dass die Stärke der sozialen Nähe durchaus im Verlauf der Zeit massiv schwanken kann, wobei die starke Verbundenheit bleibt. Eine Teilnehmerin verglich dies mit ihrem Lieblingsmusiker, den sie zwar auch nicht dauernd hören möchte, von dem sie aber weiss, dass sie seine Musik immer genießen und sich ihr verbunden fühlen wird. Genau diese Losgelöstheit der Vertrautheit und sozialen Nähe von der eigentlichen Häufigkeit des Kontakts konnte vielfach im Feld beobachtet werden. Unabhängig von der Stärke der Bindung der *strong ties* und der sozialen Nähe ist ein weiteres Charakteristikum, wie gut die Teilnehmer in ihrer Fernfreundschaft übereinander Bescheid wissen. Dies kann, wie aufgezeigt, von allgemeinen Informationen über die Höhepunkte im Leben der Beteiligten bis hin zu detailliertem Wissen über die tatsächliche Lebenssituation und Befindlichkeit reichen. Beides kann als ein Unterschied zu klassischen *strong ties* der geographischen Nähe gesehen werden, welche üblicherweise mit häufigem Kontakt und detaillierten Kenntnissen über den anderen einhergehen. Innerhalb der *strong ties* können die Fernfreundschaften der Teilnehmer demzufolge trotz der geographischen Distanz zwischen den Beteiligten zu deren emotionalen Erfüllung (*fulfillment*) beitragen und diese erreichen. Als Signal für Ver-

trautheit innerhalb der Fernfreundschaften dienen oftmals die Merkmale der Selbstoffenbarung sowie ausgeprägter Informalität und können somit die Identifikation der *strong ties* innerhalb sozialer Beziehungen der Distanz ergänzen.

Gemeinsamkeiten der Beteiligten fördern die Herausbildung einer starken sozialen Bindung. Infolgedessen haben für die *strong ties* Techniken des Ausgleichs eine hohe Relevanz, die versuchen, die Schwierigkeiten der geographischen Distanz und CMC zu minimieren. Insbesondere die aktive Einbeziehung in die eigene Lebenswelt und mitunter auch in Situationen des persönlichen Alltags scheint bei den *strong ties* eine herausgehobene Funktion einzunehmen, was gemeinsame Unternehmungen ersetzen und neue gemeinsame Erlebnisse schaffen kann. Neue soziale Kommunikationsmedien können gegebenenfalls Formen von *imagined space* der Fernbeziehung kreieren.

Bezogen auf die *strong ties* liegt der Wert der sozialen Beziehung primär in der Emotionalität und Verbundenheit zwischen den Beteiligten und der Erfüllung, die die Beziehungsführung den Beteiligten bietet. Die Motivation zur Erhaltung dieser *strong ties* liegt dementsprechend auch in der Erhaltung der Emotionalität und Verbundenheit und ist in der mit dieser einhergehenden Erfüllung begründet. Ausprägung findet der Mehrwert der hohen Vertrautheit der *strong ties* dabei oftmals in der Form des urteilsfreien Rats aus einer Aussenperspektive.

Beachtlich ist, mit welcher Zielstrebigkeit die Teilnehmer die Erhaltung ihrer sozialen Beziehungen in der Distanz vollziehen. Ihre Fortführung steht selten als bewusste Entscheidung infrage. Vielmehr werden sie in ihrer Gewohnheit erhalten, was sich bei den Studienteilnehmern immer wieder in Form eines absoluten Pragmatismus hinsichtlich ihrer Fernfreundschaften darstellt. Ausgehend von den Möglichkeiten der CMC, geographische Distanz zu überbrücken, hinterfragen die Teilnehmer die *strong ties* nicht auf rationale Motive und Sinnhaftigkeit, sondern sehen sich in der Lage, diese weiter fortzuführen und das Motiv der Erhaltung der Fernfreundschaften aufgrund ihrer emotionalen Verbundenheit als gegeben anzunehmen. Vor allem die Zuversicht, mit welcher der zukünftigen Perspektive in der Distanz entgegengetreten wird, ist für die soziale Beziehung prägend. Allerdings beruht die Zuversicht wiederum nicht auf einer zwingend gleichbleibenden Fortführung der Fernfreundschaft, sondern zielt primär auf die Erhaltung einer sozialen Beziehung irgendeiner Stärke zwischen den Beteiligten. Die Aspekte der *strong ties* unter den Fernfreundschaften der Teilnehmer im Feld demonstrieren, wie sich starke Verbundenheit und soziale Nähe über die Distanz transportieren und erhalten lassen. Sie bilden somit Idealtypen für emotionale Beziehungen der Distanz.

Weak ties

Im Gegensatz zu den *strong ties* symbolisieren *weak ties* Beziehungsformen des losen Kontakts. Sie stellen im Feld vielmals das Ergebnis der dargelegten Schwierigkeiten dar.

rigkeiten der geographischen Distanz und der Begrenztheit der CMC dar. Ein Hauptziel in der Interaktion und Kommunikation der *weak ties* ist sicherzustellen, Teil des sozialen Lebens des anderen zu bleiben und so in dessen sozialer Beziehungswelt weiter zu existieren (*stay part of the other's social world*) – und sei es auch nur in einer schwachen Bindung mit seltenem Kontakt. Dies dient primär, sich die Möglichkeit eines zukünftigen Aufeinandertreffens fortlaufend offenzuhalten.

Bezogen auf die *weak ties* ist festzustellen, dass das Wissen über die aktuelle Lebenssituation des anderen nur sehr gering ausgeprägt ist, da der Kontakt zwischen den Beteiligten viel zu selten besteht, als dass aktuelle und detaillierte Kenntnisse vorherrschen könnten. Die starke Verbundenheit, Emotionalität und soziale Nähe der *strong ties* lassen sich nicht beziehungsweise nur in geringem Masse ausmachen, dennoch bestimmt positive Zuwendung (*positive affect*) die soziale Beziehung. Dies findet in einigen Fällen Ausdruck in Gefühlen der Enttäuschung und Schuld. Zudem fehlt es der Kommunikation zwischen den Teilnehmern an persönlichem Inhalt. Somit wird offensichtlich, dass die Eigenschaften der *weak ties* deutliche Relevanz für die Auffassung von sozialen Beziehungen in der Distanz besitzen. Sie unterscheiden sich weitaus stärker als *strong ties* von Beziehungen der geographischen Nähe insofern, dass ihre Ausprägung unmittelbar und in entscheidendem Masse durch die geographische Distanz beeinflusst ist. Dementsprechend sind sie Produkt der physischen Trennung der Beteiligten und können somit nicht im gleichen Kontext schwacher Bindungen der geographischen Nähe gesehen werden. Die Bindungsform der *weak ties* kann ebenso hinsichtlich Calhouns Beziehungstypologie betrachtet werden. So bieten diese mitunter die Möglichkeit der unmittelbaren, aber ausschliesslich medialen Beobachtung anderer sozialer und kultureller Kontexte, sodass sie entsprechend als quartäre Beziehung Calhouns fungieren könnten. Verstärkt waren ausserdem Anzeichen zu Motiven vertreten, die in Zusammenhang mit Bourdieus Kapitaltheorie zu sehen sind. So lassen sich *weak ties* auch als Mittel der Vermehrung unterschiedlichen Kapitals betrachten, wobei zu beachten ist, dass dies zwar im Speziellen im Sinne der *weak ties* behandelt wird, aber selbstverständlich auch in Fernbeziehungen, die vor allem als *strong ties* geprägt sind, eine Rolle spielt.

Soziales Kapital spielt entsprechend der Gespräche und Beobachtungen innerhalb der Studie eine relevante Funktion in den *weak ties* der Distanz. Die Akkumulation des sozialen Kapitals erfolgt hierbei hauptsächlich durch die Ausdehnung des eigenen Netzes von Beziehungen mittels Erweiterung durch die Fernbeziehungen, die sich in und im Nachgang der Kurse bildeten. Im Feld traten sowohl materielle als auch symbolische Profite sozialen Kapitals hervor, die den Teilnehmern im Zuge ihrer Fernbeziehungen zukommen. Zu den materiellen Profiten lässt sich die durchaus bewusste Nutzung der Fernbeziehungen für Unterstützungsleistungen erkennen. Hierunter können zum Beispiel die Hilfsleistungen hinsichtlich von Schul- oder Studienarbeiten, Unterstützungen bei Wettbewerben oder auch die Unterbringung und Ratschläge bei Reisen in das Land des anderen subsumiert

werden. Symbolische Profite sozialen Kapitals liegen in der Reputation und Prestige, die dem Inhaber der sozialen Beziehung zugutekommt, begründet. In Bezug auf Fernbeziehungen lässt sich auch die Entstehung von Prestige durch die Zugehörigkeit zu einer internationalen Gruppe beziehungsweise Gemeinschaft erklären. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Beziehungen zu anderen Teilnehmern in andere Teile der Welt entsprechendes Ansehen bei dem geographisch näheren Umfeld der Teilnehmer hervorruft. Zudem erhalten sie mitunter durch ihre Fernbeziehungen das Ansehen und Eigenverständnis eines Kosmopoliten¹⁰. Die Wirkungskraft der symbolischen Profite sozialen Kapitals sollte nicht unterschätzt werden. Innerhalb der inzwischen allgegenwärtigen und vielgenutzten Onlinenetzwerke genießen die ausgewiesenen Fernbeziehungen eine hohe Sichtbarkeit für die Freunde im geographisch näheren Umfeld der Person. Entsprechend gross können Prestige und Reputation für die Teilnehmer sein, die so aus ihren sozialen Beziehungen in der Distanz entspringen. Lins Konzept sozialen Kapitals, verdeutlicht nochmals die Möglichkeiten und Grenzen sozialen Kapitals in Fernbeziehungen. In die Erhaltung des sozialen Kapitals muss durch die Erhaltung der sozialen Beziehungen hauptsächlich mittels Zeit investiert werden, weshalb das soziale Kapital hier auch als ein Motiv für die Erhaltung der Fernbeziehungen zwischen den Teilnehmern gesehen werden kann.

Ebenso kann die Kapitalsorte des kulturellen Kapitals in den Fernbeziehungen der Studienteilnehmer als Aspekt der *weak ties* ausgemacht werden. Kulturelles Kapital kann innerhalb der Fernbeziehungen nicht in seinem klassischen schulischen Bildungskontext gedacht werden. Stattdessen ergibt sich die Akkumulation ganz im Sinne Granovetters Erkenntnisse über die Stärke schwacher Bindungen aus dem Zugang zu neuen, über die lokale Bezugsgruppe hinausgreifenden Informationen, welche die Fernbeziehungen ermöglichen. Das kulturelle Kapital ist im expliziten und impliziten Wissen über die anderen Kulturen und Länder zu sehen. Durch den gegenseitigen Austausch über ihre Länder, ihre sozialen und kulturellen Kontexte erweitern die Teilnehmer ihr eigenes Wissen und ihre Perspektive. Ihre anhaltenden Fernbeziehungen können dementsprechend gleichzeitig als stetiger gegenseitiger Lernprozess verstanden werden, der mit einer Vermehrung kulturellen Kapitals einhergeht. Diese Erweiterung des kulturellen Kapitals fand in der Feldstudie vielmals in der Formulierung der Ausweitung des eigenen Horizonts Ausdruck – bis hin zur Zuspitzung *«imagine the world together»*. Hierbei handelt es sich grösstenteils um den inkorporierten Zustand kulturellen Kapitals, da es den Teilnehmern selbst verinnerlicht ist und durch ihre Fernbeziehungen vermehrt wird, welches auch nicht von ihnen auf andere übertragbar wären. Durch den Erwerb inkorporierten kulturellen Kapitals werden weiterhin Gegenstände des objektivierten kulturellen Kapitals wie zum Beispiel Zeitungen oder Fernsehreportagen für sie zugänglich, die zwar bereits vorher in der sozialen Lebenswelt der Teilnehmer existierten, diesen aber die entsprechenden Kenntnisse fehlten. So können sie sich auf bestimmte Berichte über andere Länder und Kulturen und die dortigen aktuellen Geschehnisse beziehen, da es ihnen möglich

ist, über ihre Fernbeziehungen eine Verbindung in Form des inkorporierten kulturellen Kapitals herzustellen. Das gewonnene kulturelle Kapital durch ihre Fernbeziehungen weist entsprechend einen Multiplikatoreffekt für sie auf. Kulturelles Kapital nimmt damit eine zentrale Qualität sozialer Beziehungen in der Distanz ein, die in klarer Abgrenzung zu Beziehungen geographischer Nähe steht. Ein entsprechender Erwerb kulturellen Kapitals wäre ohne Länder und Kulturräume übergreifende Beziehungen wenn überhaupt nur weitaus aufwendiger möglich. Demzufolge stellt gerade diese Qualität sozialer Beziehungen in der Distanz einen essenziellen Unterschied zu Beziehungen geographischer Nähe dar.

Sleeping ties

Zuzüglich der Begriffe der *strong ties* und *weak ties* möchte ich den Begriff der *sleeping ties* einführen, um bestimmte Bindungsaspekte sozialer Beziehungen in der Distanz zu beschreiben, die vielmehr das Potenzial der Beziehung ausdrücken. Es handelt sich hierbei um das Phänomen, dass soziale Beziehungen aus der Nähe in der anschliessenden Distanz mit Ausnahme der jährlichen Geburtstagsglückwünsche ohne Kontakt verbleiben und dennoch eine fortlaufende Verbindung zwischen den Beteiligten besteht. Trotz des quasi nicht vorhandenen Kontakts lässt sich feststellen, dass ein gewisses Grundmass an positiver Zuwendung der Beteiligten zueinander vorliegt, diese allerdings zunächst nicht zur Wirkung kommt. Die Besonderheit liegt hierbei in der Einstellung der Beteiligten, die soziale Beziehung unter der Möglichkeit der geographischen Nähe wieder aufleben lassen zu wollen. Während sie in der Ferne zueinander ohne Kontakt verbleiben, würden sie in der Nähe gerne diesen pflegen und sind hierbei äusserst zuversichtlich, dass dies auch funktionieren würde, sobald sie sich wieder zusammen an einem Ort befänden. Äusserungen von Studienteilnehmern, die sich bereits wiedersehen konnten, zeigen, dass der *Face-to-face*-Kontakt zunächst merkwürdig, ungewohnt und fremd erschien, wobei innerhalb kürzester Zeit der Kontakt erstarkte und eine engere soziale Beziehung wieder aufzuleben begann. Mitunter wurde berichtet, dass die soziale Beziehung innerhalb kürzester Zeit sogar eine hohe soziale Nähe, Intimität und Intensität entwickeln konnte, was das den *sleeping ties* zugrunde liegende Potenzial noch einmal verdeutlicht. Die Distanz lässt in Bezug auf die *sleeping ties* die soziale Beziehung in ihrem ursprünglichen Zustand erstarren, welche des Weiteren in der geographischen Distanz einfach ausbleibt. Sie ist allerdings weiterhin in ihrer Art angelegt, ruht und wartet auf kommende Gelegenheiten, um sich in kurzer Zeit mitunter sogar vollständig zu reaktivieren und regenerieren. Insbesondere geteilte Erlebnisse ermöglichen ein schnelles Wiederaufgreifen und Aufleben der sozialen Beziehung zwischen den Beteiligten und bilden somit einen elementaren Kern der *sleeping ties*. Auch hier verfolgen die Beteiligten wie bei den *weak ties* das Ziel, in der sozialen Lebenswelt des anderen weiterhin vertreten zu sein, was in den selte-

nen Fällen von Kontakt (wie z. B. zum Geburtstag, zu Feiertagen oder besonderen Anlässen wie der Graduierung o. Ä.) Ausdruck findet.

Zentral hinsichtlich der Bindungsform der *sleeping ties* ist, dass es eigentlich keinerlei Rolle spielt, ob die soziale Beziehung bei einem Aufeinandertreffen wirklich wieder aufleben und sich regenerieren würde. Für die erfolgreiche Erhaltung der Bindungsform der *sleeping ties* ist einzig und allein die Zuversicht in die entsprechenden Geschehnisse im Falle eines Wiedersehens während der Zeit in der Distanz zueinander relevant und konstituiert damit das Potenzial und somit die *sleeping ties* selbst.

Selbstreferenzielle Erhaltung von Erfahrungen

Bei der Einordnung der Erkenntnisse gilt es zu bedenken, ob es sich tatsächlich immer um soziale Beziehungen handelt, beziehungsweise vielmehr, ob bei der Erhaltung der sozialen Beziehung tatsächlich die soziale Beziehung als gefasste Kommunikation und Interaktion mit dieser bestimmten Person im Kern der Motivation steht. In wenigen Fällen im Feld entstand der Eindruck, dass nicht die spezielle Fernbeziehung und der Kontakt zu der einen anderen Person im Vordergrund stand, sondern nur ein Bezug zu den Erlebnissen aus Deutschland gesucht wurde. Damit wäre die einzelne Person, zu der die soziale Beziehung besteht, nicht mehr konstituierender Bestandteil des Erhaltungsmotivs, sondern würde zu einem bestimmten Grad austauschbar mit anderen Teilnehmern des Kurses werden. Die Erlebnisse des Jugendkurses werden als so einschneidend für die eigene Persönlichkeit empfunden, dass an ihnen intensiv festgehalten wird, wobei die sozialen Beziehungen zu anderen Teilnehmern als Instrument der Selbstvergewisserung dieser Erlebnisse dienen. In diesem Zusammenhang könnte auch von Para-Freundschaften gesprochen werden, die der selbstreferenziellen Erhaltung und Verstetigung der Erfahrungen und Erlebnisse dienen. Hier lässt sich dann eine Verbindung zu Calhouns Beziehungskonzepten ziehen, bei der die Grenzen zwischen primären und quartären sozialen Beziehungen, zwischen direktem Kontakt und medialer Referenzierung verschwimmen und nicht mehr eindeutig auszumachen ist, ob es sich wirklich noch um eine beidseitige soziale Beziehung handelt. Diese Form der Bindungsausprägung ist nicht unbedingt ausschliesslich spezifisch für soziale Beziehungen in der Distanz, sie sollte hier jedoch besondere Beachtung finden. Viele der Situationen, in denen wir intensiven Kontakt zu anderen Personen knüpfen, zu denen wir uns später in grosser geographischer Entfernung befinden, sind in der Regel gleichzeitig für uns essenziell wichtige Erlebnisse in unserem Leben. Die selbstreferenzielle Erhaltung von Erfahrungen kann in diesen Fällen das zentrale Motiv der Beziehung übernehmen.

Schlussbetrachtung

Welche Rolle nimmt Distanz als Raum sozialer Beziehungen ein, wie gestalten sich Freundschaften, denen Situationen der Ko-Präsenz, des physischen Kontakts verwehrt bleiben? «The world has never been more connected» – die Globalisierung auch als Internationalisierung unserer Beziehungswelten wird uns im 21. Jahrhundert mehr denn je prägen. Die technologischen Errungenschaften der CMC ermöglichen uns, auch über weite geographische Entfernungen mit anderen Menschen Kontakt zu halten. Infolgedessen werden wir vermehrt solche oder ähnliche soziale Beziehungen führen, die sich dem Ort als sozialem Raum entziehen, der Distanz widersetzen beziehungsweise sie entsprechend in die Beziehung inkorporieren: «But you cannot always have those friends always in your town. You also will move, not all your life you will live stuck in one place and not all in your life your friends will be stuck in that same culture or place. [...] life goes on and you need connection, you need relationship with others.»

Anhand einer ethnographischen Studie ehemaliger Teilnehmer der Jugendsprachkurse des Goethe-Instituts konnten unterschiedliche Ausprägungen von freundschaftsähnlichen Fernbeziehungen, die geographische Entfernung überbrücken, integrieren und räumlich disperse Bindungsnetze bilden, sowie deren Erhaltungspraxis in ihrer subjektiven Normalität behandelt und betrachtet werden. Trotz limitierender Wirkung der zur Durchführung verwendeten Kommunikationsmedien und einer in der Fragestellung und Theorieauswahl angelegten ethnozentristischen Perspektive, konnten qualitative Erkenntnisse aus dem Feld gewonnen werden. Es wurde aufgezeigt, dass mitunter sehr intensive und emotionale Beziehungen in der geographischen Distanz geführt werden. Genauso zeigen sich verschiedene Formen sozialer Beziehungen, die vor allem durch geringen Kontakt geprägt sind und nichtsdestoweniger soziale Nähe und Verbundenheit aufweisen. Dieses Spannungsfeld zwischen Aufrechterhaltung und Beschränkungen der Interaktion im durch Distanz geprägten Beziehungsraum hob eine Teilnehmerin im Gespräch deutlich hervor:

«It's definitely very difficult to have a relationship long-distance. [...] but in terms of how far you have to be from each other in the world and in terms of a friendship, I don't think distance is really that bad [...] in terms of this, I definitely think that having a relationship is borderline. It's borderline like the limit of... like staying in that situation while being in a far away place, it's borderline. I don't think it's over the limit, I do think it's very close to that.»

Die Beachtung des Raumes – lokal, medial und temporal – wird eine essenzielle Rolle für unser Verständnis sich neu entwickelnder Beziehungsformen einnehmen. Der vorliegende Beitrag hat eine ethnographische Annäherung an den sich aufspannenden Raum der geographischen Distanz in Fernbeziehungen versucht, um aus den subjektiven Perspektiven erste Beschreibungen und Erklärungen zu gewinnen. Die aufgezeigten Qualitäten und Eigenheiten tragen damit als eine Lesart und Deutung ihren Teil zu einer noch umfassenderen vorzunehmenden

Ethnographie von Fernbeziehungen hinsichtlich des Raums der Distanz bei. Zukünftige Studien könnten sich insbesondere der weiteren Untersuchung der sogenannten *sleeping ties* und einer Verknüpfung dieser zu bereits etablierten Konzepten widmen. Auch sollte versucht werden, weiter positive Perspektiven auf den Raum der Distanz und dessen Vorzüge in sozialen Beziehungen aufzudecken und herauszuarbeiten. Die generalisierenden Aussagen dieses Beitrages gehen über die reine Beschreibung des untersuchten Feldes hinaus und stellen Thesen der Thematisierung von Freundschaftsbeziehungen in der Distanz dar. Sie können dazu dienen, unser Verständnis sozialer Beziehungen zu erweitern und zu vervollständigen. Es hat sich gezeigt, dass Intimität, Verbundenheit und soziale Nähe auch über grosse Entfernung hinweg existieren kann. Soziale Beziehungen in der Distanz sind geprägt durch Zuversicht, Pragmatismus und Beständigkeit. Soziale Beziehungen in der Distanz dienen der Vermehrung sozialen und kulturellen Kapitals. Soziale Beziehungen in der Distanz verdeutlichen das Potenzial ihrer Bindung.

«But humans demand companionship» – im Prozess der Überbrückung von Entfernungen verbleiben gerade im Hinblick auf das ohnehin offene Konzept der Freundschaft weitere zu klärende Fragen. Dennoch haben die Schilderungen und Erzählungen der Kursteilnehmer zeigen können, wie verankert die Fernbeziehungen doch in ihrer sozialen Lebenswelt sind und wie wichtig – emotional und rational – diese sich für sie darstellen. Distanz als Raum unserer Beziehungswelt führt, wie gezeigt, nicht unbedingt zu neuen Beziehungsformen, doch stellt bekannte unter neue Kontexte und Perspektiven und unser bisheriges Verständnis immer wieder infrage.

Literatur

- Auhagen, A. E. (2006): Freundschaft – Friendship. In: BIERHOFF, H.-W. & FREY, D. (Hrsg.) *Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie*. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Aylor, B. (2003): Maintaining Long-Distance Relationships. In: CANARY, D. J. & DAINTON, M. (Hrsg.) *Maintaining Relationships Through Communication: Relational, Contextual, and Cultural Variations*. London: Lawrence Erlbaum Associates.
- Barth, A./Köhler, O./Wessel, A./Wolfrum, S. (2003): Soziales Kapital: Das Verhältnis sozialer Beziehungen und sozialer Schicht. Verfügbar unter: [http:// www.marinahennig.de/sozialkapital.pdf](http://www.marinahennig.de/sozialkapital.pdf) [10.11.2012].
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1966): *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. New York: Penguin Books.
- Boase, J./Wellman, B. (2006): Personal Relationships: On and Off the Internet. In: PERLMAN, D. & VANGELISTI, A. L. (Hrsg.) *The Cambridge Handbook of Personal Relationships*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: KRECKEL, R. (Hrsg.) *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Canary, D./Stafford, L./Hause, K./Wallace, L. (1993): An Inductive Analysis of Relational Maintenance Strategies: Comparisons Among Lovers, Relatives, Friends, and Others. *Communication Research Reports* (Jg. 10, Nr. 1, S. 5–14).
- Canary, D. J./Stafford, L. (1992): Relational maintenance strategies and equity in marriage. *Communication Monographs* (Jg. 59, Nr. 3, S. 243–267).
- Christensen, T. (2009): «Connected presence» in distributed family life. *New Media & Society* (Jg. 11, Nr. 3, S. 433–451).
- Cummings, J. N./Butler, B./Kraut, R. (2002): The quality of online social relationships. *Communication ACM* (Jg. 45, Nr. 7, S. 103–108).
- Easley, D./Kleinberg, J. (2010): Strong and Weak Ties. In: *Networks, Crowds, and Markets: Reasoning about a Highly Connected World*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ellison, N. B./Steinfeld, C./Lampe, C. (2007): The Benefits of Facebook Friends: Social Capital and College Students' Use of Online Social Network Sites. *Journal of Computer-Mediated Communication* (Jg. 12, Nr. 4, S. 1143–1168).
- Granovetter, M. (1973): The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* (Jg. 78, Nr. 6, S. 1360–1380).
- Granovetter, M. (1983): The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. *Sociological Theory* (Jg. 1, S. 201–233).
- Hampton, K./Wellman, B. (2001): Long distance community in the network society: Contact and support beyond netville. *American Behavioral Scientist* (Jg. 45, Nr. 3, S. 476–495).
- Hannerz, U. (1996): *Transnational Connections: Culture, People, Places*. London: Routledge.
- Hruschka, D. J. (2010): *Friendship: Development, Ecology, and Evolution of a Relationship*. Berkeley: University of California Press.
- Johnson, A. J./Haigh, M. M./Becker, J. a. H./Craig, E. A./Wigley, S. (2008): College Students' Use of Relational Management Strategies in Email in Long-Distance and Geographically Close Relationships. *Journal of Computer-Mediated Communication* (Jg. 13, Nr. 2, S. 381–404).
- Kauffman, M. (2000): Relational Maintenance in long-distance dating relationships: Staying close. Master of Science in Family Studies: Virginia State University.
- Kozinets, R. V. (2010): *Netnography – Doing Ethnographic Research Online*. London: SAGE Publications.
- Larsen, L./Harlan, S. L./Bolin, B./Hackett, E. J./Hope, D./Kirby, A./Nelson, A./Rex, T. R./Wolf, S. (2004): Bonding and Bridging: Understanding the Relationship between Social Capital and Civic Action. *Journal of Planning Education and Research* (Jg. 24, Nr. 1, S. 64–77).
- Lin, N. (1999): Building a network theory of social capital. *Connections* (Jg. 22, Nr. 1, S. 28–51).
- Mcluhan, M. (1964): *Understanding Media: The Extensions of Man*. New York: McGraw-Hill.
- Neustaedter, C./Greenberg, S. (2012): Intimacy in long-distance relationships over video chat. Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems. Austin, Texas, USA: ACM.
- Rabby, M. K./Walther, J. (2003): Computer-Mediated Communication Effects on Relationship Formation and Maintenance. In: CANARY, D. J. & DAINTON, M. (Hrsg.) *Maintaining Relationships Through Communication: Relational, Contextual, and Cultural Variations*. London: Lawrence Erlbaum Associates.

- Sahlstein, E. M. (2004): Relating at a distance: Negotiating being together and being apart in long-distance relationships. *Journal of Social and Personal Relationships* (Jg. 21, Nr. 5, S. 689–710).
- Seifert, M. (1997): Globalisierung der Lebenswelten. Exkurse in die Alltagskultur der Moderne. In: SCHIMANY, P. & SEIFERT, M. (Hrsg.) *Globale Gesellschaft? Perspektiven der Kultur- und Sozialwissenschaften*.
- Shklovski, I./Kraut, R./Cummings, J. (2008): Keeping in touch by technology: maintaining friendships after a residential move. *Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems*. Florence, Italy: ACM.
- Stegbauer, C. (2008): Weak und Strong Ties. Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive. In: STEGBAUER, C. (Hrsg.) *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tong, S. T./Walther, J. B. (2011): Relational Maintenance and CMC. In: WRIGHT, K. B. & WEBB, L. M. (Hrsg.) *Computer-Mediated Communication in Personal Relationships*. New York: Peter Lang Publishing.
- Tönnies, F. (1972): *Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Wiss. Buchges.: Darmstadt.
- Uimonen, P. (2012): *Digital Drama. Teaching and Learning Art and Media in Tanzania*. London: Routledge.
- Vertovec, S. (2001): Transnationalism and Identity. *Journal of Ethnic and Migration Studies* (Jg. 27, Nr. 4, S. 573–582).
- Wang, H. (2004): Self-disclosure in long-distance friendships: a comparison between face-to-face and computer-mediated communication. Master of Arts in Communication: San Diego State University.
- Yin, L. (2009): *Communication Channels, Social Support and Satisfaction in Long Distance Romantic Relationships*. Master of Arts: Georgia State University.

Anmerkungen

- * Der Beitrag beruht auf der Bachelorthesis *«Despite the distance – Soziale Beziehungen in der Distanz»* (2012).
- ¹ Vgl. Johnson et al., 2008: 383
- ² Vgl. u. a. Seifert, 1997; Aylor, 2003
- ³ Mehrwert ist im weiteren Kontext sozialer Beziehungen nicht als rein monetärer Vorteil zu sehen, sondern beinhaltet insbesondere symbolische und immaterielle Werte wie Bestätigung, Zugehörigkeit, Anerkennung etc.
- ⁴ Vgl. *Understanding Media: The Extensions of Man* (McLuhan, 1964)
- ⁵ Vgl. Barth et al., 2003
- ⁶ «Das Verhältnis selber, und also die Verbindung, wird entweder als reales und organisches Leben begriffen – dies ist das Wesen der Gemeinschaft, oder als ideelle und mechanische Bildung – dies ist der Begriff der Gesellschaft. [...] [D]ie menschliche Gesellschaft wird als blosses Nebeneinander von einander unabhängiger Personen verstanden. [...] Gemeinschaft ist das dauernde und echte Zusammenleben, Gesellschaft nur ein vorübergehendes und scheinbares» (Tönnies, 1972: 3–5).
- ⁷ Als soziale Beziehungen in der Distanz (oder auch Fernbeziehungen) werden hierbei Beziehungen betrachtet, deren Beteiligte geographisch voneinander getrennt sind und denen daher regelmässige *Face-to-face*-Situationen versagt bleiben. Es wurde den Teilnehmern der Studie überlassen zu formulieren, welche ihrer Beziehungen hierauf zutreffen.
- ⁸ Vgl. Auhagen, 2006; Hruschka, 2010
- ⁹ Vgl. Hruschka, 2010: 68
- ¹⁰ Vgl. Hannerz, 1996

